

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 18.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 3. Mai 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

Neuer Frühling.

Novelle von Meta Schoepp.

2. Fortsetzung aus Nr. 16, S. 191.

Nachdruck verboten.

Später als gewöhnlich hatte sich Frau Hartmann von ihrem Lager erhoben. Sie war gewohnt, durch einen Ruf ihrer Else davon unterrichtet zu werden, daß es Zeit zum Aufstehen sei. Dann durfte die Kleine in dem eleganten Schlafzimmer bleiben, bis ihre Mutter sich angekleidet hatte, und zusammen gingen sie dann in das Wohnzimmer oder auf die Veranda, um den Kaffee zu trinken. Beide freuten sich immer auf dieses halbe Stündchen vor dem Tagewerk; ja, für Else gab es eigentlich nichts Traulicheres; die Veräumnis wäre ihr eine Strafe gewesen.

„Das ist ihr Trost,“ sagte sich Frau Hartmann, „sie hat auch gestern nicht gute Nacht gesagt. Sie treibt es bis zum Äußersten. Ich darf es ihr nicht hingehen lassen. Wenn der Eigensinn einmal erst Wurzel geschlagen hat, ist er nicht mehr zu entfernen.“

Sie kleidete sich rascher als sonst an, nahm sich vor, recht streng zu sein und fühlte sich doch recht unglücklich. Es fehlte ihr etwas. Ihres Kindes lustiges Plaudern war so süß, und wenn es sich schmeichelnd in ihren Arm hängte, war sie stets so stolz und froh — da fiel ihr Blick auf die Rosen am Fenster, und glühendes Rot bedeckte ihr schönes Gesicht. Sie reckte sich auf — ja, sie war auch heute stolz und froh. Sie wurde geliebt! Noch einmal war der Frühling für sie angebrochen. Welch einen herrlichen, segensreichen Sommer versprach es! Sie betrachtete den Ring an ihrem Finger — Nolf hatte ihn gestern ihr geschenkt — und lächelte. Und dieses Lächeln haftete um ihre Lippen, als sie nach dem Wohnzimmer hinüberschritt wie in einem seligen Traum.

„Wie? Else ist noch nicht unten?“ fragte sie überrascht Laura, die gerade mit Staubwischen fertig war. „Es ist bald Zeit zur Schule — oder ist sie schon im Garten?“

Laura that auch sehr verwundert. Sie hatte gedacht, daß das kleine Fräulein bei der gnädigen Frau sei. Im Garten wäre sie nicht. Sonst hätte sie es bemerken müssen, da bis jetzt die Fenster offen waren.

„Dann gehen Sie sofort hinauf! Helfen Sie ihr, wenn sie noch nicht angezogen ist.“

Helene schenkte ihre und Elsens Tasse voll Kaffee in dem vergeblichen Bemühen, gleichgültig zu bleiben. Das war ja unerhört! So weit ging der Trost! Und doch hatte sie eine unerklärliche Angst. Der Sahnengießer zitterte in ihrer Hand, und als sie nun des Mädchens rasche Tritte auf dem Korridor vernahm, schlug ihr Herz plötzlich so laut und schnell, daß es sie schmerzte.

„Nun —?“ Aber das Wort erstarb auf ihren Lippen, als sie in Lauras verstörtes Gesicht sah. „Um Gottes willen, was ist geschehen?“ Sie sprang auf und mußte sich doch an der Tischplatte halten; das Zimmer schien sich um sie zu drehen.

„Ach, gnädige Frau —“

„Was giebt es?“ Sie sprach ganz heiser. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

„Ich glaube, gnädige Frau, Else ist —“

„Else hat —“

„Sie ist nicht da?“ fragte sie totenbleich.

„Doch; aber sie liegt noch angezogen auf ihrem Bett.“

Frau Hartmann atmete tief auf. Sie wußte selbst nicht, was sie eben gefürchtet. Und nun hatte sie auch ihre Fassung wiedergewonnen. Gewiß war sie gestern spät eingeschlafen, sie kannte ja ihren kleinen Trostkopf, und die Uebermüdung hatte sie am Auskleiden gehindert.

„O, dieser kleine Langschläfer! Da muß ich wohl schon selber zusehen.“ Im Augen-

blick malte sie sich Elsens Freude aus, wenn sie sie beim Erwachen an ihrem Bett sah. Vielleicht hatte sich das Kind gestern in den Schlaf geweint. Ein unendliches Mitleid ergriff sie mit ihrem Liebling; eine Sehnsucht, den kleinen Mund zu küssen, die schmeichelnde Stimme zu hören, und rasch eilte sie zur Thür.

„Ich glaube, gnädige Frau —“

„Aber sie war schon hinaus, und das Hausmädchen suchte die Achseln. Eigentlich geschah es dem Götter ja ganz recht, wenn sie einmal eine Strafe, eine ordentliche Strafe bekam.“

Fräulein Garden hatte es auch schon mehr als einmal gefagt, und sie hatte auch alle Ursache dazu. Was man sich von dem Ding alles jagen lassen mußte! Das Mädchen seufzte, nahm rasch einige Cakes aus der japanischen Dose, betrachtete die Adressen auf den beiden eingetroffenen Briefen und las den Inhalt der Postkarte. Und als sie dann immer noch nicht gerufen wurde, schlich sie hinüber in Fräulein Gardens Zimmer, die Gardinen ausbefferte. Sie hatte ein langes Gespräch mit ihr, dessen Inhalt weder für Frau Hartmann noch für ihre Tochter schmeichelhaft war. Es kommt bisweilen vor, daß man keine ärgeren Feinde hat als Leute, denen man Gutes thut.

Leise hatte Frau Hartmann die Thür zu Elsens Zimmer geöffnet, war leise, mit ihrem lieblichen Lächeln um den schönen Mund, eingetreten — ein einziger Blick aber auf das unruhig sich hin und herwerfende Kind verschleuderte allen Sonnenschein von ihren Zügen, aus ihrem Herzen. Entsetzt sah sie auf das weit offene Fenster, durch das die Morgenluft nun so wüthig und wohlighinein drang — auf Elsens dunkelrotes Gesicht, und ein lähmender Schrecken durchzuckte sie. „Else!“ flüsterte sie, „Else!“ und sank vor dem Bett auf die Knie und drückte ihre Lippen auf die fieberheiße Hand.

Ein Röcheln antwortete. Ein Röcheln, wie sie es nur zu gut kannte, und der glühende Kopf wandte sich in den weißen Kissen — und die trockenen, halb offenen Lippen bewegten sich. Das alles hatte sie schon einmal erlebt. Was waren das für gräßliche Wochen gewesen! Aber sie konnte, sie wollte es nicht glauben, daß sich das Schreckliche wiederholen sollte.

Mechanisch schloß sie das Fenster. Mechanisch stieg sie die Treppen hinauf, und als sie Christines ehrliches, rotes Gesicht plötzlich vor sich sah, starrte sie sie hilflos lächelnd an.

„Mein Gott, gnädige Frau —“

„Sie ist krank, Christine!“ sagte sie mit irrem Ausdruck in ihren Zügen.

„Krank? Wer denn? Wer ist denn krank?“

Ein herzzerreißender Blick traf die alte Köchin. „Mein Kind! O schnell, schnell —!“

Und dann stieg sie wieder hinauf, und Christine lief, so rasch ihr Umfang es ihr gestattete, um den Arzt zu holen. Erst als sie dessen Glocke zog, bemerkte sie, daß sie ja gar keine weiße Schürze vorgebunden und daß die Ärmel noch bis zur Achsel aufgestreift waren.

Helene sah völlig gebrochen an dem Bett ihres kranken Lieblings. Nicht einen Augenblick wandte sie den starren Blick von dem glühenden Gesichtchen. Gefaltet lagen ihre Hände im Schoß, und auf ihrem bleichen Antlitz malte sich eine erschütternde Seelenangst. Else krank — und wie zornig war sie vorhin auf sie gewesen! Eigensinn hatte sie es genannt, daß das Kind nicht zu ihr gekommen, um ihr den Morgenruß zu bringen, und hatte sich fest vorgenommen, ein strengeres Regiment zu beginnen, ihren Liebling zum Gehorsam zu zwingen. Und nun — welch gräßliche Ironie! Warum hatte sie gestern abend nicht auf das ängstliche Klopfen ihres Herzens gehört? Warum war sie nicht hinaufgegangen, wie sie es noch jeden Abend gethan? War es nur ihre Entrüstung über Elsens Betragen? Nein, nein, sagte etwas in ihr, und sie wußte, daß die Stimme recht hatte. Und zitternd gedachte sie der seligen Stunden, die sie gestern mit ihm verlebte, an das Glück, das ihre Seele erfüllt, und an die rosigten Wälder, die Wägen und Träumen sie eins erscheinen ließen. Ueber all der Seligkeit hatte sie ihre Pflicht vergessen, hatte sie ihr Kind vernachlässigt. Sie war schuld an der Erkrankung, um ihretwillen litt ihr Liebling.

„D, dieses Röcheln! Dieses gräßliche Röcheln! Wenn sie doch nur etwas thun könnte! Aber nichts fiel ihr ein. Sie mußte warten,



Toilette für Gartenfeste u. dergl.

Beschreibung Seite 220.

bis Hilfe kam. Und sie wartete. Ihre Hände waren feucht und eiskalt, wie zugeschnitten die Kehle, und kein anderer Gedanke bewegte ihr Hirn, als der ihrer Schuld.

Der Arzt kam, und sein ernstes Gesicht zeigte der Gequälten, daß sie nicht umsonst befürchtet.

„Sie hätten meinen Rat befolgen sollen, gnädige Frau,“ sagte er, „Fälle von Diphtherie haben sich in letzter Zeit wieder gemehrt. Der Katarrh von vergangener Woche hat sich merkwürdigerweise derart verschlimmert — Beobachten Sie sich, gnädige Frau — es ist ja nichts zu fürchten — derartig verschlimmert, daß wir doch wieder Pünzelungen vornehmen wollen. Und dann — hm — und vor allen Dingen sofort ins Bett mit ihr! Gnädige Frau hatten gewiß dem Mädchen die Sorge für das Kind übertragen. Kenne das?“

Er selbst war ihr beim Ausziehen behilflich. Ihr wachsbleiches Antlitz, ihre zitternden Hände stößten ihm Mitleid ein, obgleich er innerlich fürchtete über die Nachlässigkeit, die er in diesem Hause nicht für möglich gehalten hatte.

Eine furchtbare Zeit folgte. Niemandem wollte Helene die Pflege um das Kind überlassen; alle Verordnungen führte sie selbst aus, mit fester, sicherer Hand, und nur auf ihrem Antlitz stand geschrieben, wie sie beim Anblick der durch sie verursachten Schmerzen litt. Nichts war ihr zu viel. Nichts konnte sie ermüden. Und nur einmal meinte sie zusammenbrechen zu müssen: als der Geliebte ihr gemeldet wurde und sie ihn abweisen ließ. Zitternd lehnte sie an der Thür, um auf die sich entfernenden Schritte zu lauschen, und als die schwere Hausthür mit dumpfem Geräusch sich schloß, sank sie vor dem Bett in die Knie, barg ihren blonden Kopf in den Händen und weinte, als habe sich das Grab über ihrem jungen Glück geschlossen.

Die Krankheit schien sich zu bessern; der Hals wurde freier, das furchtbare Köcheln hörte auf — aber das Fieber wollte nicht weichen. Das strenge Antlitz des Arztes blieb sich gleich — was hätte Helene darum gegeben, es jetzt heiter und sorglos zu sehen?

„Um der Barmherzigkeit willen, Herr Doktor, was ist es? Ist Gefahr vorhanden?“ fragte sie, als er zum drittenmal an einem Tage an das Krankenlager trat.

„Es ist ein ernster Fall, gnädige Frau. Sie hat aber eine kräftige Konstitution — hoffen wir, daß ihr Körper dem Fieber Widerstand leistet.“

Er maß die Temperatur — vierzig Grad. Er sah mit Besorgnis die dunkle Färbung der Haut. Das schmerzhaftes Verzerren des Gesichtszugs zeigte ihm, wie das arme Kind litt. Unheimlich schnell ging der Puls, und als er versuchte, der Kleinen Medizin einzusüßen, vermochte sie kaum zu schlucken.

„Ich würde Ihnen raten,“ sagte er, „eine Wärterin zu nehmen, die in solchen Fällen Erfahrung hat. Noch ist nichts zu befürchten —“ sein mitleidiger Blick haftete auf der kleinsten Fuldlerin, „aber die geringste Verschärfung hat die ernstesten Folgen haben. Ein Anfall von Scharlach —“

Die arme Frau preßte die Hand auf das Herz. Ihre Linke umklammerte den Bettposten.

„Scharlach!“

„Ich kann Ihnen Frau Weber aus der Hornstraße empfehlen —“

„Sie meinen, eine Fremde sollte — könnte —“

Unwillig sah er sie an. „Der Begriff ‚fremd‘ steht hier natürlich nicht in Frage. Ich halte es nur für dringend notwendig, daß Sie sich mit einer zuverlässigen Person in die Pflege teilen. Schon um Ihrer selbst willen —“

Ein glühendes Rot flog über Helenens Antlitz. Sie meinte ihn zu verstehen, und ein demütigendes Gefühl erfüllte sie, daß sie ihm nicht mit freier Stirn entgegenzutreten konnte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, Herr Doktor,“ sagte sie leise und erhob den gelenkten Kopf, bis ihr Blick den seinen traf, „aber die Sorge um mein Kind möchte ich mit niemandem teilen. Ich will nicht von ihm weichen, und ich weiß, daß Gott mir die Kraft geben wird, auszuharren.“

„Sentimental und unvernünftig!“ dachte er, gab ihr aber Verhaltensmaßregeln, forderte, daß er sofort gerufen würde, wenn es sich verschlimmerte, und ging.

Helene war allein mit ihrem Kind. Sie rückte ihm die Kissen, machte Eisumschläge, stößte ihm Medizin ein und wunderte sich über ihre kühle Ruhe, mit der sie alles vornahm, was der Arzt angeordnet. Das Nechzen ihres Lieblichen schnitt ihr in die Seele; aber sie biß die Zähne aufeinander, und ihre Hand zitterte nicht. Sie fühlte instinktiv, daß das junge Leben dort an einem Fädchen hing.

Das Kind bewegte seine Lippen, und Helene wußte, daß es sie rief. Sie kniete neben ihm nieder, und Thränen stürzten aus ihren Augen. „Mein Liebling, ich bin ja bei dir! Erkennst du mich nicht?“

Aber die fieberglänzenden Augen irrten suchend umher, und dann kam ein so eigner Ausdruck in das schmale Gesichtchen, wie Angst und Trost und Schmerz, und der Mund verzog sich wie zum Weinen, und die Hände ballten sich zu Fäusten. Und wieder bewegten sich die Lippen: „Ich thu' es nicht, ich thu' es nicht!“

Helene meinte sie in dem weißen Kleidchen vor sich zu sehen; an jenem Abend — sie glaubte eine Ewigkeit sei seitdem verfloßen — an jenem Abend, da sie von dem Kinde aus Holzs Armen geschreckt wurde. Wie schen war der Blick, den es auf die sonderbare Gruppe geworfen. Scheu? Nein, entsetzt, beschämt — so seine angebetete Mutter zu sehen! Und sie hatte dem keine Rechnung getragen; sie hatte ein überreifes Verlangen gestellt. „Ich thu' es nicht,“ meinte sie Else wieder flüstern zu hören.

„Else — mein Kind, mein Liebling!“ Sie beugte sich über die Kranke, um ihre Stirn zu küssen.

Aber Else schrie laut auf in namenloser Angst und wehrte sich mit allen Kräften. „Fort!“ keuchte sie, „fort!“

Am Abend folgte eine Stunde, in der das Fieber seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien. Anfangs versuchte Helene das wild um sich schlagende Kind zu beruhigen, indem sie leise mit ihm sprach oder ihre Hand auf die glühende Stirn legte. Aber bald wurde ihr klar, daß sie dadurch die Erregung nur steigerte. Verzweifelt rief sie nach Christinen. Das rote, ehrliche Gesicht der alten Köchin war ihr ein Trost in dieser schrecklichen Stunde.

„Soll ich den Doktor rufen?“

„Ja, Christine, hole ihn — oder nein, Laura soll gehen —“

„Die schläft schon — ich will doch selber laufen.“

Und sie lief, und Helene lehnte an der Thür und wagte nicht aus dem Schatten herauszutreten, damit ihres Kindes Auge sie nicht trübe. Schließ hing ihre Arme am Körper herunter; unbeschreiblicher Jammer erfüllte ihr Herz. Und ein Schluchzen rang sich aus ihrer Kehle, doch das Auge blieb trocken. Ihr Kind hatte sie zurückgestoßen. Das heiß empfindende Herz ihres Lieblichen gehörte ihr nicht mehr — und vielleicht schlug das arme Herz seine letzten Schläge!

„Vieher Gott,“ murmelte sie und ihre Zähne schlugen aufeinander wie im Fieber, ihre Augen hatten etwas Grauen-erweckendes.

Meiuch vor Erregung kam Christine zurück. Der Arzt war fortgegangen, zu einem Schwerkranken in der Vorstadt; von dort wollte er sofort hierher kommen.

„Soll ich hierbleiben, gnädige Frau?“

„Sie schüttelte den Kopf und wünschte doch, daß sie bliebe. Aber Christine ging lautheulend hinaus und setzte sich auf die Treppe, um wenigstens in der Nähe zu sein.“

Und wie vorher lehnte Helene an der Thür, halb wahn-sinnig vor Angst und Verzweiflung. Die Bilder der Vergangenheit glitten in bunter Reihe vor ihr vorüber. Immer war der blonde Lockenkopf dicht an ihrer Seite; keine Schatten gab es auf ihrem Lebensweg, sie stöhnte auf und bedeckte ihr Gesicht mit den zitternden Händen — bis er kam und die Ruhe ihres Herzens störte. Wie war es gekommen? Sie konnte sich keine Rechenschaft darüber ablegen. Sie wußte nur, daß sie sich liebten und daß ihre Liebe sie selig machte.

„Mama!“ schrie es in Todesangst vom Bett her, „Mama!“ Else hatte sich aufgerichtet und streckte abwehrend beide Hände von sich. Im Nu war die gequälte Frau an ihrer Seite, und zum unzähligen Male wiederholte sie die Worte: „Ich bin ja bei dir, mein Liebling, kennst du mich denn nicht?“ Aber ihre Stimme verhallte unerkannt, und wieder und wieder rief das Kind mit gellenden Tönen nach ihr, in deren Armen sie doch lag.

Da brach ihre Kraft, und eine Schwäche wandelte sie an, die ihr den Weg zum Gebet wies. Ihr glanzloser Blick haftete starr auf dem glühenden Gesicht vor ihr, und vernehmlich sprachen ihre Lippen das Gebet, das doch nur ein Fluch werden mußte: „Gabe Barmherzigkeit mit mir, mein Gott! Nette mein Kind, und ich will meinem Glück entsagen.“ Sie wollte das Höchste opfern, das sie besaß, und hegte die feste Zuversicht, daß ihr Opfer angenommen wurde.

Endlich, endlich kam der Arzt. Mitleidig sah er auf das totenbleiche Weib — wie hatten wenige Stunden sie so furchterlich verändern können.

Und dann trat er leise an das Bett. „Sie hat sich nicht viel bewegt? War ziemlich ruhig?“

„Nein — ich konnte sie kaum halten. Aber jetzt — das Herz schlägt kaum —“

Er untersuchte mit größter Genauigkeit. Mit fieberhafter Spannung verfolgte sie jede seiner Bewegungen, und als er sich dann ruhig aufrichtete, wußte sie, was er sagte: „Wünschen wir uns Glück, gnädige Frau, sie ist gerettet!“

Keine Antwort, kein Aufatmen — nur ein krampfhaftes Lächeln flog über ihr Antlitz, und ohnmächtig sank sie zu Boden.

Die Genesung machte schnelle Fortschritte. Kam der Arzt jetzt, so trat er mit einem siegesgewissen Lächeln ein, und sein Blick bedeutete: „Sagte ich es nicht? Sie hat gesunde Säfte — es ist doch ein Prachtmädel.“ Und sah er Frau Hartmanns seltsam verändertes, bleiches Gesicht, so machte er seine psychologischen Betrachtungen. „Es muß einmal etwas Ernstes kommen, das die Weiber aus ihrem Gleichmut aufrüttelt,“ dachte er. „Sie müssen erfahren, daß die Welt nicht nur auf ihren Amüsements begründet ist. Es ist hart, dem Tode ins Auge sehen zu müssen, aber die Lehre ist dann fürs Leben.“

Wie in der Krankheit, so wich Helene auch jetzt nicht aus der Krankenstube. Stundenlang konnte sie neben dem Bett sitzen, die Hände lässig im Schoße gefaltet, den müden Blick auf das schlummernde Kind geheftet. Sie hatte vergessen, daß draußen der Frühling lockte, daß die Weichen blühen und dufteten, daß die Schwalben fleißig am Firtz bauten für die junge Brut. Der helle Sonnenschein und der blaue Himmel konnten ihr kein Lächeln abgewinnen, wie herrlich sie sich in ihrer Majestät und Pracht auch zeigten. Ihr war's recht, daß die Vorhänge meistens geschlossen waren. Ihre Augen schmerzten, sobald sie ins Licht sahen.

„Sie übertreiben es,“ sagte der Arzt, „gönnen Sie sich einige Stunden täglich und schlafen Sie wieder regelmäßig. Else kräftigt sich ja zusehends.“

Sie nickte mit dem Kopf, blieb aber. Und las zum hundertstenmale einen Brief — die Antwort auf ihr Schreiben und sah in stumpfer Resignation vor sich hin — „vorbei, vorbei!“

„Mama,“ sagte eines Tages Else — sie hatte mit geschlossenen Augen dagelegen, und Helene war der Meinung, sie schlief — „Mama, war ich sehr krank?“

Sie beugte sich zu ihr: „Sprich nicht, mein Liebling — es strengt dich noch an.“

„Nein, Mama — es ist so langweilig, wenn man gar nicht spricht.“

„Hast du denn nicht geschlafen?“

„D nein, es ist ja Tag, Mama. Aber vorhin hatte ich die Augen zu, und da wollte ich dich nicht stören und machte sie auch zu. Man kann dann viel besser denken.“

„Was hast du denn gedacht?“

„Ich dachte an die kleinen Vögelchen und wie groß meine Erbsen sind — hast du sie begossen, Mama?“

„Nein, mein Liebling — aber Anton hat dafür gesorgt.“

„Und dann dachte ich, ob ich sehr krank war?“

„Ja, du warst sehr krank; aber nun wird alles wieder gut. Und wenn du recht folgsam bist, darfst du am Sonntag in den Garten.“

„Welcher Tag ist denn heute?“

„Dienstag.“

„Wie schrecklich lange das noch dauert! Und an Fräulein Petri dachte ich.“

„Wer ist denn das?“

„Das weißt du nicht? Sie giebt uns Handarbeitsunterricht und Religionsstunde. Ich glaube, sie ist sehr arm. Sie hat immer dasselbe Kleid an. Im vorigen Jahr hatte sie rote Bohnen an ihrem Fenster. Und dann erzählte sie uns von der Liebe. Wir sollten drei Beispiele davon aufschreiben. Aber ich hatte es nicht gethan und sollte es nachholen. Weißt du eins, Mama?“

Helene sah sie mit seltsam starrem Blick an. „Nicht jetzt, mein Liebling, nicht jetzt.“

Beide schwiegen. Else beobachtete die Schlanglinien des Phantasiemusters an der Decke, und Helene stützte den Kopf in die Hand.

„Mama,“ begann das Kind nach einiger Zeit wieder, aber so leise, als fürchte es einen Dritten, der seine Worte hören könnte.

„Nun, Else?“

„Du sitzt so weit von mir — so kann ich es dir nicht sagen.“

Frau Hartmann setzte sich auf den Bettrand. „Ist es so gut?“

„Noch näher!“ Und dann schlang sie plötzlich ihre abgemagerten Arme um Helenens Nacken und brachte ihr Kind dicht an ihr Ohr. „Du hast mir noch keine Kusse gegeben, Mama! Warum nicht, Mama? Hast du mich nicht mehr lieb?“

Die arme Frau zuckte zusammen und versuchte sich von den sie umklammernden Armen zu lösen. „Wie kannst du so sprechen?“

„Mama, bitte, küsse mich!“

Sie küßte sie auf die Augen, auf den Mund, und ihr Körper erbebte dabei.

„Mama,“ flüsterte Else, „sage, ist es wahr?“

„Was denn, Kind?“

„Daß — daß du —“

Helene erhob sich.

„Daß du verlobt bist, Mama?“

Angstlich verfolgten des Kindes Blicke die Mutter. Warum ging sie denn auf einmal ans Fenster und zog die Gardinen so fest zu? Nun hätte sie ihr doch zuerst ihre Frage beantworten können.

„Ja, Mama?“ wiederholte die Kleine ängstlich.

„Nein,“ erklart es vom Fenster her und tonlos. Else meinte nicht recht gehört zu haben. Sie wandte sich um. „Aber Mama — sie sagten es doch — und Christine — und dann — wie ich das weiße Kleid anziehen mußte —“ Atemlos lauschte sie auf die Antwort.

„Ich weiß nicht, was du meinst, Kind,“ sagte die gebrochene Stimme.

Ganz verstört sah Else vor sich nieder. War denn das möglich? Sie glaubte sich doch so genau an alles erinnern zu können, was vorgefallen, und nun sollte es nicht wahr sein?

„Mama,“ fragte sie endlich schüchtern, „Mama, glaubst du, daß ich das geträumt haben kann?“

Die gequälte Frau zitterte am ganzen Körper. Große Thränen rannen über ihre wunden Wangen. Sie wagte nicht, sich zu ihrem Kinde umzuwenden. „Vielleicht hast du es geträumt.“

Elsens Kopf sank wieder in die Kissen. Zweifel, Staunen, Bestürzung malte sich lange in ihren Zügen. Aber dann wurde sie müde und schloß die Augen, und als Helene wieder an das Bett trat, war das schmale Gesichtchen ganz verklärt von Glück. Traumbefangen hoben sich die schweren Lider noch einmal, und der Mund lächelte so eigen: „Dann hast du mich ganz allein lieb, Mama!“

Der Arzt hatte fortan seine helle Freude über die kleine Patientin, und als der Sonntag kam, durfte sie zum erstenmal in den Garten. Natürlich in Decken gehüllt und in den großen Sorgenstuhl gedrückt, der sonst immer auf der Veranda stand. Aber man hatte ihn ganz dicht an ihr Bett gestellt, und sie konnte sehen, daß die Erbsen schon eine ganz stattliche Höhe für ihre vierzehn Tage hatten und daß die im Nachbargarten nicht aufgegangen waren. Gewiß hatten die Späßen sie ausgedickt. Sie nickte recht schadenfroh hinüber, gerade als Fräulein Harden sagte, daß die Krankheit sie so sanft gemacht hätte.

Und als noch einmal acht Tage vergangen waren, lief sie jubelnd im Garten umher und ließ sich von Karo, der ihr in mächtigen Säßen folgte, ins Gras werfen und weinte, als sie nach einer Stunde wieder ins Haus mußte.

Aller Augen waren auf das Kind gerichtet. Christine kochte nur, was Elsen schmeckte, Laura und Fräulein Harden überboten sich in Liebschungen, die sie der Kleinen erwiesen. Und kam Besuch, so galt dessen ganze Aufmerksamkeit natürlich der Konvaleszentin.

Und dabei bemerkte niemand, daß Frau Helene so still geworden war, garnicht mehr lachte wie früher und ihre schönen, frischen Farben verloren zu haben schien. Das letztere war auch ganz natürlich. In den Zimmern herrschte seit Elsens Krankheit Dämmerung, und Fräulein Harden wußte nicht mehr, wann die gnädige Frau zum letztenmale das Haus verlassen. Sie klagte auch nie, und ihre Lebensweise war ganz wie früher. Woher sollten denn ihre Freundinnen wissen, daß sie die Nächte schlaflos verbrachte? Und daß sie sich zurücksehnte nach dem Frühling, dessen wenige köstliche Tage ihr nun ein entschwindendes Paradies bedeuteten? Nein, sie konnten es nicht wissen. Und als sie eines Tages erfuhr, Frau Helene hüte das Bett, wußten sie es sich nicht zu erklären. Sie war doch immer so kräftig und gesund gewesen. Sie kamen, nach ihr zu sehen, aber die Kinder mußten sie wegen der Ansteckungsgefahr zu Hause lassen.

Else war ganz verstört. Der Garten konnte sie nicht mehr reizen, selbst die neue Gartensprige, die zuerst sich ihres ganzen Entzückens erfreute, lockte sie nicht mehr hinaus. Mama krank! Solange sie denken konnte, war das nicht der Fall gewesen. Was ihr nur fehlte? Sie konnte es nicht erfahren. Alle sahen erschrocken aus und sprachen nur im Flüster-ton, und überall waren Käufer gelegt, um die Schritte zu dämpfen. Else hatte sich in das Schlafzimmer gewagt. Tante Anna aber hatte sie unfreudlich hinausgehen heißen, und da hatte sie sich in den Winkel an der Thür gedrückt und kaum zu atmen gewagt vor Angst, und kam jemand hinaus, so versuchte sie doch wenigstens einen scheuen Blick nach dem Bett hinzumerfen. Aber sie sah nichts als Medizinflaschen

und den Eisbehälter, wodurch ihre Angst nur noch vergrößert wurde. Sie wollte nichts essen und fing an zu weinen, als man sie früh ins Bett schickte. Warum ließ man sie nicht wenigstens gute Nacht sagen? Sie weinte sich in den Schlaf hinein und wachte wieder auf, als es noch dunkel war. Aber sie hatte eine schreckliche Unruhe und schlich mit nackten Füßen über die Treppe und den Korridor bis zum Schlafzimmer. Da kauerte sie sich auf das Angorafell, das Ohr an die Thürspalte gepreßt — vielleicht hörte sie wenigstens ihre Stimme.

Doch es war ganz still. Sie konnte die kleine Uhr auf dem Wäschebind hören. Sie fürchtete sich auf einmal. Es war so dunkel — ob jemand drinnen bei Mama war? Sie wäre so gern hineingegangen. Aber Mama hatte sie nicht einmal zu sich rufen lassen. Hatte sie denn etwas Unrechtes gethan? Sie zermarterte ihren Kopf mit diesen Gedanken und rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was seit ihrer Krankheit vorgefallen war. Es fiel ihr nichts ein. Immer war Mama freundlich zu ihr gewesen wie früher. Wie früher? Sie stutzte und wurde nachdenklich. Nein, nicht wie früher. Sie hatte nicht mehr mit ihr gelacht und gespielt. Ihre Stimme war nicht so hell — sie hatte oft aufsehen müssen, ob es wirklich ihre Mutter war, die ihren Namen rief. Ob sie sich zu sehr angestrengt hatte, als sie krank war? Dann war sie selbst ja schuld, daß die arme Mutter jetzt leiden mußte. Bei dem Gedanken fingen die Thränen wieder an zu fließen, und sie preßte die Hände auf den Mund, damit ihr wehes Schluchzen sie da drinnen nicht verrate.

Bewegte sich da nicht etwas? Sie hielt den Atem an — und da hörte sie deutlich die liebe, ersehnte Stimme: „Warum hast du dich nicht zu Bett gelegt, Anna?“

So — also die Tante durfte bei ihr wachen! Und sie schickte man fort!

„Du bist wach, Helene? Ich dachte, du schliefest.“

„Ich habe auch geschlafen — aber wohl nicht lange.“

„Willst du's nicht noch versuchen? Der Schlaf wird dich stärken.“

„Ich kann nicht, Anna. Die Stille läßt mich nicht ruhen.“

„Bleibe ruhig liegen, Helene. Rege dich nicht noch mehr auf.“

Dann lachte jemand. Essen flog eine Gänsehaut über den Körper. Hatte ihre Mutter so gelacht? Und nun war es wieder ganz still. Aber nun klang es wie Weinen.

„Das kann nicht so weiter gehen,“ sagte Tante Anna.

„Du reißt dich dabei auf. Welcher Mensch mit gesunden Sinnen wird so etwas für möglich halten! Wenn du ihm nicht selbst schreiben willst, so werde ich meinen Mann bitten.“

„Anna — ich bitte dich —“

„Außerdem bedente deinen Namen. Wenn du wenigstens eine Erklärung geben wolltest! Ich kann wohl begreifen, daß man viel, sehr viel für seine Kinder thun kann. Aber derartige, Helene — nein, das —“

„Ich bitte dich nochmals — Anna —“

„Nichts weiter zu sagen — ich weiß das. Aber ich bin hier die Ältere und Vernünftiger, und vor allen Dingen frei von Sentimentalitäten. Soll ich deine Geschichte zum Stadtklatsch herabgewürdigt sehen? Und dein Zustand — was ist er anders als höchste Affektion der Nerven? Du kannst nicht mehr schlafen, hast keinen Appetit, gehst nicht mehr ins Freie, hast alle Fenster verhängt und sitzt, die Hände im Schoß, tagein, tagaus in deinem Stuhl und grübelst. Wäre ich nur früher hier gewesen!“

„Du tötest mich, Anna — höre auf!“

„Stört dich das Licht? Ist es so besser? Willst du jetzt ein Glas Wein trinken? — Ja, ich meine deine Else. Zuerst hast du sie verwöhnt wie eine Prinzessin, daß sie das ganze Haus, dich mit inbegriffen, tyrannisiert, und wie dir ihre Macht lästig wird, empfindest du ihre Undankbarkeit.“

„Nein, Anna, du irrst dich. Du hast etwas gegen das Kind. Ich versichere dich, wäre ihre Eifersucht nicht —“

„Ja, du sagtest ja, es sei ihr einziger Fehler. Und dieser Kleinigkeit operst du nicht nur deine Gesundheit, sondern deinen Lebensluz, dein ganzes Lebensglück! Du glaubst, daß du keine Pflichten gegen den Mann hast, dem du dein Wort gegeben? Oder daß er so gleichgültig darüber denkt? Ich habe ihn vorgeföhrt gesehen. Er sah aus, als habe er eine schwere Krankheit hinter sich. Es klingt recht romantisch zu sagen, wird mein Kind gerettet, so will ich entsagen. In die Wirklichkeit überseht, ist es eine Grausamkeit gegen alle Beteiligten. Am meisten aber gegen dein Kind selber! Denn die Schuld, mit der du es beladen hast, kann es nicht von sich abwachen und hätte es zwei Leben zu leben. — Aber mein Gott — was hast du denn? Nun wird sie mir wieder ohnmächtig! Helene — nimm doch Vernunft an! Ich habe es ja nicht so gemeint.“

Und nun ein Hin- und Herlaufen und Klirren mit Flaschen und Gläsern und nach Verlauf von einigen Minuten aus dem Mund der Tante Anna ein lautes: „Gott sei Dank!“ wie ein Ausatmen nach plötzlicher, schwerer Gefahr.

(Schluß folgt.)

Frühlingswunder.

Nachdruck verboten.

Sie gruben ihm das Grab hart an der Mauer, Weil er im Wahn sich selbst das Leben nahm. Abseits von all den andern sollt' er liegen, Kein Kreuz auf des Verlor'nen Hügel kam.

Mit scheuen Blicken gingen sie vorüber: „Denn selbst im Tode fand der keine Ruh“ — Der Frühling kam und deckt mit tausend Blüten Den fahlen, eingesun'nen Hügel zu.

Auf keinem Grab von all den frommen Schläfern Die blauen Veilchen blüh'n in solcher Pracht: Die Menschen haben ihn von sich gestoßen — Gott aber hat mitleidig sein gedacht!

Harin Gräfin Bussy.

Frances G. Willard.

Nachdruck verboten.

Sie mit der Bewegung berühmt gewordene Präsidentin der amerikanischen Temperenz-Union, die heute die Augen der civilisierten Welt auf sich lenkt, repräsentiert durch ihr Wirken und ihre Individualität den echten Typus des Amerikanertums in gutem Sinne. Sie besitzt Mut, Entschlossenheit, Energie und Enthusiasmus; sie ist praktisch, ohne Präntension, geistig scharf und klar und mit einem Humor ausgerüstet, wie er für jeden, der auf die großen Massen wirken will, eine unentbehrliche Mitgift ist.



Wer Frances Willard jemals reden hörte, begreift, daß die Temperenzbewegung unter ihrer Führung einen solchen Aufschwung nehmen konnte. Er begreift auch, wie ein solcher Feuergeist im stande war, ganzen Nationen die Waffen gegen einen der Haupturheber des sozialen Elends, den Alkohol, in die Hand zu drücken. Es ist Frances Willards feste Ueberzeugung, daß keine soziale Reform Glück haben dürfte, der nicht temperenzlerische Prinzipien zur Grundlage dienen. Daher sucht der von ihr geleitete Temperenzverband alle Strömungen mit in seine Kreise zu ziehen: die Frauenbewegung, die Aufbesserung der Arbeitslöhne, die Hebung der Moral.

Den ersten Anlaß zu diesem modernen Kreuzzug hatte ein Bostoner Arzt, Dr. Dio Lewis, auf seiner Vortragsreise durch den Westen gegeben; er sprach über medizinische und hygienische Thematia und knüpfte daran Betrachtungen über die damals in Amerika bereits sehr ernsthaft behandelte „Töchterfrage“. Die „kommende Frau“, wie sie sich, den bestehenden Verhältnissen Rechnung tragend, notgedrungen entwickeln mußte, war seiner Meinung nach berufen, den Alkoholismus in der Welt auszurotten, um damit zugleich für ihre eigene Machtstellung zu wirken, zu der sie auf dieser Erde mißberufen ist.

So marschiert das Temperenzheer nun rüstig fort. Die Advokaten der Bewegung strecken nach allen Richtungen Fühler aus: die Kirche und die Schule, die Hygiene, Litteratur und Kunst, die philanthropischen Institutionen aller Art, die Gefängnisse, Baracken, die Friedensliga, die Kochkunst, den Arbeitsmarkt und die Presse, alles sucht sie in ihre Dienste zu stellen.

Interessant ist es, wie Frances Willard über die Presse denkt. „Der einzige Weg, eine Sache bekannt zu machen, ist — sie eben bekannt zu machen,“ so beginnt ein Kapitel in ihrem Werke. Sie klagt in ihrer humoristischen Art darüber, daß sie so vielen Leuten begegnet sei, die „eine Sache bekannt zu machen“ für einen groben Irrtum, Unfug oder eine milde Form von Verbrechen halten — Leuten, die sich und ihre Werke immer nur als Privatsache behandelt wissen wollen und sich einbilden, außerordentlich vornehm und tugendhaft zu sein, wenn von beidem niemand Notiz nimmt. Als ob nicht alle die Geheimnisse öffentliche Geheimnisse wären! Als ob nicht doch jeder zwischen den Zeilen liest und zwischen den Worten heraus hört, was mancher so sehr zurückhalten möchte!

Was Willard ist eine begeisterte Anhängerin der naturgemäßen Lebensweise. Ihr Lebensideal wäre es, Schulen zu gründen, in denen die Kinder zu ihr angehalten würden. Die Kinder sind es auch, auf die sie ihr Hauptaugenmerk legt. Der Nachwuchs soll das Erkämpfte als den natürlichen Zustand hinnehmen; die Kleinen sollen so herangezogen werden, daß es ihr Stolz und ihre Freude ist, das zu meiden, was sie leiblich und geistig schädigt. Durch Ueberzeugung, nicht durch Zwang will sie die Menschen zur Enthaltensamkeit bekehren. Die Knaben sollen auf der Schule lernen: daß in Deutschland allein alljährlich 2 1/2 Milliarden Mark für alkoholische Getränke verausgabt werden, daß bei epidemischen Krankheiten und unter dem Sonnenbrand die Alkoholtrinker wie die Fliegen fallen; daß dagegen die Enthaltensamen bei den Lebensversicherungen die meisten Chancen haben, daß sie die mutigsten Soldaten und Entdecker, die Sieger in Sport und Turnspiel sind.

Von der außerordentlichen Arbeitskraft dieser Frau kann man sich schwer ein Bild machen. Das geht ruhelos Tag und Nacht am eigenen Schreibtisch, auf der Redaktion, in Versammlungssälen, auf der Eisenbahn, zwischen der alten und der neuen Welt auf dem Meer! Freilich ohne die aufopfernde Mitarbeiterschaft ihrer Freundin und Pfliegerin Lady Henry Somerset, der Vizepräsidentin der Temperenz-Union, wäre es Frances Willard vielleicht unmöglich, persönlich so am Steuer zu stehen, wie sie immer noch steht. Der schattige Park von Eastnor Castle gewährt der Ueberanstrengten immer wieder Erholung und neue Kraft zu weiterem Wagen. Edela Rüst.

Die tragischen Helden in der Oper.

Von Dr. Ella Mensch.

Nachdruck verboten.

Mythus und Allegorie sind es, die der aus den Festen der Höfe hervorgegangenen Oper vornehmlich ihre reichen Schätze darbieten, aber nur von selten ihres phantastischen Kostüms, nicht kraft der innern Wahrheiten und unvergänglichen Schönheiten, die in ihnen leben. Alle Künste und Künsteleien des Gesanges, des Maschinen- und Dekorationswesens ersehen sich allgemach die Oper zu ihrem Tummelplatz.

Mit den logischen Gesetzen der Wirklichkeit, mit der Ethik der Tragödie hatte die bunte, glitzernde Fabelwelt der Konzertoper des siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert nichts gemein. Glück brachte wieder den dramatischen Gesichtspunkt zu Ehren, ohne deshalb das Stoffgebiet im wesentlichen zu erweitern. Nach wie vor blieben antike Götter und Helden das eigentliche Thema der Oper, und, wenn sie, wie die beiden Iphigenien, zu individuell besetzten Wesen erwachten, so geschah das auf Grund der Vorarbeit, die in diesem Falle bereits das Wortdrama geleistet hatte.

Erst die Romantik wandte sich, wenn nicht der realen Welt, so doch dem Gebiet zu, das der Entfaltung des Gemütslebens Vorschub leistet und die natürliche Basis für die Entwicklung tragischer Helden liefert. Die Romantik in der Oper hat eine doppelte Seite. Einmal wird in ihr der ganze, sinnige Eifer- und Feenzauber, sowie auch der groteske Teufelspud der Sage lebendig, sodann sucht sie auch den Volksgeist von einer mehr realistischen Seite zu erfassen, indem sie zu den Feen, Rittern, Zauberern u. s. w. einfache Naturmenschen wie Jäger, Hirten, Landleute stellt, aber nicht in der stilisierten Art der verschönernten Nofokopoesie, sondern in der Weise unverfälschter Natur. Ein Marschner, der im „Hans Heiling“ bereits in die Tiefen der Welt der Mythik und Dämonie eindringt, verliert darüber nicht das frische, ja derbe Treiben der Jäger und Landleute aus den Augen.

Der Mozartoper mit ihren vorwiegend internationalen Figuren blieb das Gebiet des Volkstümlichen verschlossen, aber auch der Ausgestaltung tragischer Charaktere ist sie bei aller Vielseitigkeit der Motive und Individualitäten, abgesehen von dem einzigen „Sextus“ in „Clemenza di Tito“, fern geblieben. Und doch braucht man nur den Sinfoniker Mozart zu studieren, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er sich auf tragische Stimmungen sehr tief einlassen konnte, und wenn seinen Opern die tragischen Helden fehlen, so erklärt sich das wohl hauptsächlich aus den Zugeständnissen, die der unsterbliche Meister in Bezug auf die Wahl der Libretti fortwährend den Auftraggebern und dem oben Geschmack eines Publikums, das von der Oper nur Sinnentzückung verlangte, zu machen gezwungen war. Zur Zeit Mozarts begehrte man von der Oper noch keine Menschen, sondern nur Puppen und feststehende Typen. Der Komponist des „Don Juan“ befand sich in ewigem Konflikt zwischen seinen höhern Kunstansichten und der gebieterischen Macht des Augenblicks.

Später wählte das Libretto sich nicht mehr den Komponisten, dieser war es vielmehr, dessen Wünsche und Geschmackrichtungen nun mehr oder weniger bestimmend wurden. Die Buntschiedigkeit der Sujets, der Reichtum an Stoffen, der mit den Romantikern und Modernen in die Oper einzog, ist ein Beweis dafür, daß diese sich von verschiedenen Punkten aus des wirklichen Lebens samt allen seinen Konflikten und Gegensätzen zu bemächtigen sucht. Wenn heute der Herois im Mittelpunkt steht, morgen das volkstümliche Element heimischer Sage anklingt, um vielleicht übermorgen dem Genremotiv und der Anekdote Platz zu machen, so zeigt das eben nichts anderes, als daß auch dem Musikdrama die Tendenz innewohnt, gleich dem Wortdrama ein Welt- und Lebenspiegel zu werden.

Immerhin werden der Oper auch in Zukunft bei Verarbeitung der Wirklichkeit gewisse Grenzen gesteckt sein. Die ideale Form der musikalischen Ausdrucksmittel scheint verschiedene Gebiete fernzuhalten, vornehmlich solche Themen, die an das abstrakte Verstandesleben appellieren.

Das Heroenthema z. B. läßt sich nicht von allen seinen Seiten für die Oper verwerten. Geschichtliche Persönlichkeiten sind in ihren rein politischen Aktionen unbrauchbar für das Musikdrama. „Der roten Mäntel Wehen, der goldenen Kronen Strahl“ übt ja ohne Zweifel einen Bühnenzauber aus, aber dieser sollte sich auf das Dekorative beschränken. Entweder bleiben die Könige des Librettos Repräsentationsfiguren, wie in der „Südin“, im „Robert“ (wo sie sogar Statisten sind) und auch noch im „Lohengrin“, oder sie werden von irgend einer Seite ihres Privatlebens aus erfasst, wie z. B. Peter der Große in Lorzings „Zar und Zimmermann“ oder Meyerbeers „Nordstern“. Sobald aber die Haupt- und Staatsaktion in den Vordergrund rückt, sobald die Oper sich es beikommen läßt, auf den Bühnen Shakespeare, Schillers und Kleists zu wandeln, werden Stoff und musikalische Form selten zu einem harmonischen Ganzen zusammenwachsen. Wie gleichgültig lassen uns die politischen Parteikämpfe in „Lucia“ und in den „Puritanern“! In der „Sizilianischen Wesper“ und den „Hugenotten“ gelangen sie nur deshalb zur Geltung, weil sie sich dem rein Menschlichen unterordnen.

Die „Elisabeth“ von Rossini ist lange vergessen, aber der „Tell“ desselben Meisters lebt noch und bewegt sich doch auch in der Welt der sozialen und politischen Interessen, könnte man einwenden. Jawohl, aber Rossini löst die Tellfigur vom geschichtlichen Hintergrunde ab und behandelt das Ganze als pastorales Stimmungsbild, in welchem die Freiheitshymnen nur die Begleitererscheinung zu dem Glänzen der Alpenfirnen sind.

Man hat sich nicht wenig darüber amüsiert, daß der ferdinandewandte Scribe einem abenteuerlichen Durcheinander, in welchem zwei erfundene Personen — Raoul und Valentine — die Hauptrollen haben, wegen des Spektakels, den deren Privatschicksal verursacht, den Titel „Hugenotten“ zu geben wagte. Und doch hätten sich Persönlichkeiten, wie sie in Albert Lindners „Bluthochzeit“ auftreten, recht schlecht im Operntextbuch unterbringen lassen. In diesem ein Kulturbild zu geben, bietet fast unübersteigliche Schwierigkeiten. Ein neuer Beweis hierfür wären wohl aus jüngster Zeit die „Medici“ Leoncavallos. Zur Aufstellung tragischer Helden entschließt sich das Libretto erst mit dem Augenblick, da die Ansicht vom Wesen und Zweck der Oper im allgemeinen höher und tiefer geworden ist. Die frühere Zeit kannte und berücksichtigte am Opernhelden haupt-

fächlich den Glanz und den endlichen Sieg. Die Spontinische Oper kennt kaum einen andern Gesichtspunkt.

Mit Richard Wagner tritt das tragische Moment mit voller Wucht ein, doch auch schon in der Vor-Wagnerschen Oper ist es, wenn vielleicht mehr als Zufallserscheinung, bereits vorhanden. Das Los des „Masaniello“ in der „Stimmen von Portici“ ist tragisch, und der mit innerer Logik textlich wie musikalisch entwickelte Charakter des Helben mag es in erster Linie gewesen sein, der Wagner, obwohl er sonst für die alte Effektoper nur beizenden Spott übrig hatte, für diese alten Werke so hoch denken ließ.

Masaniello, Cortez, Vasco de Gama, Rienzi bilden eine ganz bestimmte Gruppe von Opernhelden. Ihr Dasein gleicht der kurzen, feurigen Kometenlaufbahn: sie flammen auf, verbreiten über weite Strecken ungeahnte Helle, um dann in ein tiefes, jäh hereinbrechendes Dunkel zu versinken.

Der Wagnersche Rienzi trägt alle Eigenschaften in sich, die ihn zu einem tragischen Helden stempeln. Der Volkstribun handelt nicht nur als großer Politiker, sondern brutalen Drängen der Masse Genüge zu thun, und aus eigener höherer Einsicht heraus die eibrückigen Nobilität begnadigt, begeht er allerdings eine nicht wieder gut zu machende politische Unflughheit, aber eben sie giebt ihm die Weihe des tragischen Helden. Das, was den Volksführer beeinträchtigt, hebt den Menschen. Als sich Rienzi von seinen Gefolgsleuten verlassen sieht, als an sein Ohr die dumpfen, niederschmetternden Töne des „Malebicus“ klingen und er in tiefer Erschütterung von seinem Haupte den goldenen Keif, das Zeichen irdischer Größe, abnimmt, legen sich ihm als Erbs, für den Böbel freilich unsichtbar, die Strahlen der Märtyrerkrone ums Haupt, vor deren heiliger Glorie aller weltliche Glanz verblaßt.

In Wagners ganzer Welt- und Kunstfassung lag es begründet, daß er, der im Musikdrama immer ein Stück innern Lebensgehaltes geben wollte, mehr als einmal den Typus des tragischen Helden aufgriff. Der „Holländer“ gehört nicht in diese Klasse, wie man vielleicht auf den ersten Blick meinen könnte, denn das Geschick dieses „Holländer des Meeres“ liegt abgeschlossen, fertig da, bevor er auftritt. Dagegen ist der Graf Telramund im „Lohengrin“ eine durch und durch tragische Figur. Der Sänger, der ihn vielleicht als Intrigant oder Bösewicht von Haus aus erfährt, hat weder Musik noch Text

Neue Biergläser.

Mit vier Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Der moderne Salon bietet auf dem obligaten Kamin, den kleinen Tischchen, den tischförmigen Lampenträgern und den schlanken Etageren sehr viel Raum für — sagen wir Rippfächer. Der Ausdruck hat sich eingebürgert, aber durch die unkünstlerische Form und das unechte Material einen bösen Nebenbann bekommen. Die Franzosen haben das schon im



Abb. 2. Verschiedenfarbige Biergläser von Prof. Köpping.

Klang hübsch und bezeichnende Wort „hibelots“ dafür; wir könnten etwa Zierlichkeiten sagen. Alte und neue Kunst geben solche Dinge in Bronze und Elfenbein, Porzellan und Glas. Der größeren Freude an eigenartigen Farbentönen, die namentlich die Engländer neuerdings erweckt haben, wird das Glas vielleicht am meisten gerecht. Und so ist es sehr erklärlich, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit diesem lange vernachlässigten Material wieder zugewendet hat. Vernachlässigt insofern, als neben der Verwendung für praktische Zwecke, die ja ohne Zweifel technisch heut sehr hoch steht, nur alte Biergläser nachgeahmt werden: die deutschen mit ihren schweren Formen und der ewigen Emailmalerei im Renaissancestil und die venezianischen, deren Vorzüge ja niemand leugnen wird, in deren Gestaltung aber die Veränderungen keineswegs Fortschritte bedeuteten.

Erst in jüngster Zeit haben bei allen Völkern künstlerische Kräfte, bei uns sogar ein Künstler ersten Ranges, versucht und verstanden, durch Anwendung der wissenschaftlichen Errungenschaften dem Glas neue Wirkungen abzugewinnen und zugleich nach unserm heutigen Geschmack in Form und Schmuck neu zu gestalten. Das Glas ist ein ideales Material: es nimmt leicht jede Form an und giebt der Farbe durch seine Transparenz eine Leichtigkeit und einen ätherischen Glanz, der die Glasgemälde auf alten Kirchenfenstern so reizvoll macht.

Diese Bestrebungen, die schon sehr schöne Früchte gezeitigt haben, gehören mit zu den erfreulichen Anzeichen einer wirklichen Renaissance unsres Kunstgewerbes, und deshalb glauben wir dem Interesse unser Leserinnen zu dienen, wenn wir hier von einigen dieser modernen Arten von Biergläsern berichten. Das einzige Volk, das bereits einen wirklich einheitlichen Stil im Kunstgewerbe errungen hat, sind die Engländer. Die moderne Bewegung ist bei ihnen freilich auch fast ein halbes Jahrhundert alt. Was sie mächtig gefördert hat, ist das zielbewußte Ausgehen auf die Grundlage alles gesunden Kunsthandwerks: das praktische Bedürfnis! Jedes Gerät ist klar in der Form und verwendbar. Die unbewußte Sehnsucht nach demselben Ziel hat bei allen Völkern den englischen Arbeiter Eingang verschaffen, leider auch zu rein äußerlicher Nachahmeri getrieben. So schön diese Arbeiten in ihrer Art sind, es haftet doch sehr vielen ein Zug von Mächtigkeit und Phantasielosigkeit an, der ebenso bezeichnend für das Volk wie unannehmbar für die andern ist. Sie haben sogar für die Gläser, die ja eigentlich keinem

Wie man auf demselben Boden mit den Engländern stehen und doch ganz Selbständiges schaffen kann, zeigen die Arbeiten eines Deutschen, des berühmten Radierers Professor Karl Köpping in Berlin (Abb. 2). Die buntpfarbigen Köppingschen Biergläser, die einen großen, internationalen Erfolg errungen haben, sind neben den alten venezianischen vielleicht die schönsten Arbeiten, die in diesem Material ausgeführt sind. Mit den Engländern knüpft der deutsche Meister an die natürliche Kelchform an, die ja, wie schon die sehr alte Bezeichnung Kelch andeutet, ursprünglich zu Grunde lag. Aber während jene die Form gleich wieder verliert, bewahrt er sorgfältig den Reiz des Organischen, stilisiert nicht so weit, daß die Erinnerung an eine Blume verschwindet. Es bleibt etwas Lebendiges, Zitterndes: die Blüte scheint auf dem Stiel zu schwanken, schlankte Blätter legen sich in schöner Bindung um ihn herum. Zu dem Reiz der Form kommt der der Farbe. Da Köpping an bestimmte Blumenarten nicht gedacht hat, so kann auch hier seine Phantasie frei walten. Er holt mit verblüffender Technik alle Möglichkeiten aus dem Material. Die Töne sind nicht in der Natur und unbeschreiblich; überdies läßt er sie opalisieren und irrisieren. Wie Blumen aus dem Märchengarten erscheinen sie uns. Sie sind unnahbar; selbst sein technischer Gehilfe, der sie für ihn geblasen hat, hat ohne seine Hilfe nur schwache Kopien machen können.

Weniger zart sind die Gläser von Gallé, die in Paris und Nancy hergestellt werden, weil die raffinierte Technik einfachere Formen verlangt (Abb. 3). Sie haben dagegen den entscheidenden Vorzug größerer Haltbarkeit vor den sehr zerbrechlichen Köppingschen. Ihre Schönheit liegt in der farbigen Wirkung des Ganzen und in der feinen Zeichnung der Ornamente. Sie bestehen meist aus einem starken, weißen Kern mit farbigem Ueberfang. In diesen wird das Ornament eingeschnitten, sodaß es also farblich auf weiß steht. Die Farbe kann durch größeres oder geringeres Abschleifen des Ueberfanges stark nuanciert werden. Prächtig wirkt z. B. eine flache Schüssel mit einem Ornament von wundervoll gezeichneten Magnolien, in denen Rot vom Rubinton bis zu einem Anflug von Rosa variiert ist. An einigen Stellen ist zwischen Kern und Ueberfang ein grüner Ton aufgetragen, der sehr schön durchschimmert und die Blätter charakterisiert. Auf ein kleines Fläschchen in Blaugrau sind zwei Schichten in verschiedenem Braun aufgetragen. Das ein-



Abb. 3. Französische Gläser von Gallé aus starkem, weißem Glas mit farbigem Ueberfang.

geschnittene Ornament steht reliefartig in zwei Tönen. Andre sind zwischen den Gläsern bemalt: Rubinrot unter gelbem Ueberfang giebt ein wundervolles Grün. Einfachere Stücke sind sehr originell mit Emailfarben geschmückt.

Verwandt diesen französischen Arbeiten sind die der Lothringischen Fabrik Meisenthal (Abb. 4). Sie sind fast durchgängig zwischen Kern und Ueberfang mit reichem Blumenornament geschmückt. Die obere Glasschicht wird an den Stellen, wo das Ornament durchscheint, sorgfältig gedekt und dann rauh geätzt. Die gedekten Teile bleiben natürlich glatt und durchsichtig, sie können noch geschliffen und gezeichnet werden. Diese Technik ist ungemein wirkungsvoll: die Malerei tritt stark hervor und ist unzerstörbar. Manche der Meisenthal'schen Gläser zeigen das leider in Deutschland beinahe unerschöpfbare Zwiibel an Schmuck. Eine Verfeinerung der Dessins würde ihren Erfolg vergrößern.

Während Venedig, die Heimat des modernen Bierglases, seine ehemals führende Stelle in der Glasmacherkunst an andre Länder abgetreten hat, ist in neuerer Zeit den gesuchten englischen Biergläsern noch durch die böhmische Glasindustrie ein mächtiger Konkurrent entstanden. Böhmisches Glas besaß von jeher einen guten Ruf, und wenn es auch in mancher Beziehung vor England, das die Glasindustrie von Böhmen erlernte, zurücktreten muß, so steht es doch in der Herstellung seiner dekorierten, mit Gold oder Emailfarben bemalten Gläser heute noch unerreicht da.

Nur eine Bemerkung noch hinsichtlich der Anschaffung dieser farbenprächtigen, neuen Dekorationsstücke: diese Gläser sind wie alles, was gut ist in Kunstgewerbe, nicht billig. Aber alles, was billig, ja spottbillig angeboten wird, ist Fälschung oder Imitation oder beides. Es beleidigt das Auge, auch das empfindliche. Und wer einmal das immer erneute Vergnügen an dem Besitz eines wirklich künstlerisch gedachten und gemachten Stückes empfunden, der wird ihm zu Liebe auf die Masse des wertlosen Krums verzichten.

* Die Modelle der Biergläser mit den Abb. 1 und 2 entstammen dem Hohenzollern-Kaufhaus in Berlin (Leipzigerstraße 117/118), die in Abb. 3 und 4 der Firma Bellair u. Co. in Berlin (Friedrichstraße 182).

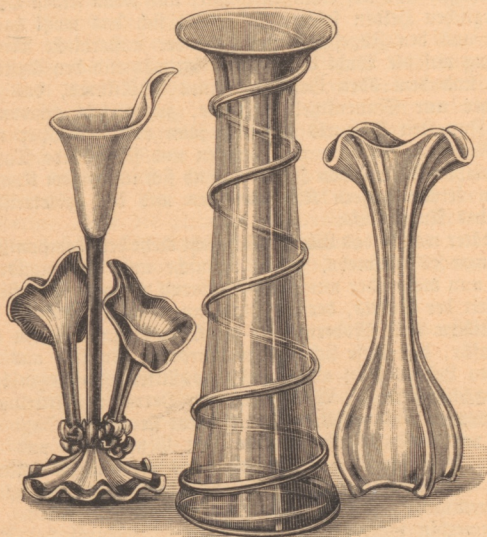


Abb. 1. Moderne englische Biergläser aus weißem und farbigem Glas.

verstanden. Heißer Ehrgeiz, der sich zu einer Verstand und Sinne unnebelnden Ehrsucht steigert, führt zu dem, was die Alten mit „Hybris“, d. h. Uebermut, Frevel, zu bezeichnen pflegten.

Klar liegt der tragische Prozeß vor unsern Augen im „Tannhäuser“ und im „Tristan“. In der Rabelungentetralogie sind nicht Siegfried und Brunhilde, sondern Wotan und Siegmund die ausgespröchen tragischen Charaktere. Das Walten des Göttervaters ist voll tragischer Ironie; denn alle Wege, die er einschlägt, um das Verhängnis von Walhall abzuwenden, führen die Katastrophe nur um so schneller herbei, und Siegmund kennzeichnet, als er in Hundsnähe Hütte von seinen Mißgeschicken berichtet, in eigenen Los zugleich das aller tragischen Helben, wenn er resigniert ausruft: „Was immer ich riet, untern dänkte es übel; was böse mir schien, andre gaben ihm Günst!“

In der nach-Wagnerschen Musik hat sich das tragische Helbentum wieder so ziemlich verloren. Bei den Zeitgenossen Weyherbeer und Verdi war es, wosfern es erschien („Propheet“, „Aida“) immer nur ein Ausfluß der Situation, nicht des Lebens der führenden Gestalten. Dosters auch läßt sich der Librettist die Bahnen durch eine bereits vorhandene klassische Wortdichtung weisen („Dithello“). In diesem Falle kann natürlich nur von Reflexerscheinung die Rede sein. Wagners „Hans Heiling“ ist der einzige Opernheld, der sich unabhängig von Wagnerschen Einflüssen zur tragischen Größe auf Grund seiner eigenen Natur entwickelt hat, ein Grund, der die Oper zur selbständigsten und bedeutendsten des Komponisten machte.

In der modernen italienischen Oper giebt es Gräßliches und Trauriges die Menge, aber vergebens spähen wir nach jenem Zug, der das Alltägliche durchbricht und uns mit Ewigkeitsgehalt überflutet. Schau- und Prunkstück war die Oper, bevor sie den Weg aus dem Neuhellen ins Innerliche fand. Konnte sie einstmals vor lauter Göttern und Halbgöttern die Erde nicht finden, so liegt jetzt die Gefahr nahe, daß sie den Menschen wohl „in des Lebens Drang“, aber nicht von seinen höherer Bestimmung erfährt, daß sie über dem dunklen Wirral leidvoller Begebenheiten verfaßt, den Typus des Heros weiterzuarbeiten, der sich selbst sein Schicksal zimmert.



Abb. 4. Gläser der lothringischen Fabrik Meisenthal, mit durchschimmerndem, geschliffenem und geschnittenem Blumenornament.

praktischen Bedürfnis dienen, höchstens etwa als Blumenvasen verwendet werden, diese Einfachheit und Steifheit der Form bis zu einem gewisser Grade beibehalten. Die hohe Base, die das Mittelstück unserer Gläser (Abb. 1) bildet, ein fast gerader Cylinder mit umlaufender Spirale, ist sehr bezeichnend. Zierlicher ist die englische Blumenvase mit den drei Tüllen. Neben weißem, durchsichtigem Glas, das ja reiche Formen auskleeht, lieben die Engländer, wie für Stoffe und selbst für Holz, so auch für Glas besonders das Grün! Gern werden opalisierende Streifen oder Schlieren verwendet.

Die „Rechte“.

Humoreske von Emil Roland.

Nachdruck verboten.

Herrn Friedrich Kroner
in Rom, Hotel Quirinal.

„Lieber Fred!
Wenn ich auch gar keine Autorität für Dich bin, in nichts mit Dir zu vergleichen, so erlaube ich mir heut doch einen brüderlichen Rat. Nimm ihn an, wenn er auch bloß von einem Stiefbruder kommt! Also: Fred, ändere Deine Ansichten über die Frauen! Höre auf, sie immer nur für berechnende Wesen zu halten, die es bloß auf Deine Güter und Deine Gelder absehen. Glaube doch endlich, daß es auch wirkliche Liebe giebt, die nicht nach äußerem Glanz fragt, sondern Deinen Mamon und Deine Stellung nur als etwas Nebensächliches in den Kauf nimmt, ebenso selbstverständlich, wie sie andernfalls — wärst Du nicht, der Du bist — knappe Verhältnisse ruhig in den Kauf genommen hätte. Dein Argwohn wird Dir noch Dein Glück kosten, Fred! Natürlich giebt es Wesen im andern Geschlecht, die bloß auf reiche Heiraten erpicht sind, und Du armer Fred bist oft genug von diesen Goldjägerinnen umstellt worden — aber Alice gehört nicht zu ihnen — beim Himmel, Alice nicht!

Gestern war ich drei Stunden bei ihr. Deine plötzliche Flucht nach Italien hat sie tief geschmerzt. Die ganze Stadt steht Kopf über diese Wendung der Dinge. Jedermann hielt die Sache für perfekt. Und da mußt Du ausreifen, bloß des alten Argwohns halber, der Dir immer mißtönend zwischen alle Romane Deines Lebens gefahren ist. O, Du Sklave Deines Mammons!

Wahrhaftig, es ist kein Göttervergnügen, Sekondelieutenant in einem kleinen, norddeutschen Nests zu sein — aber einen Vorteil hat's: wer unjereinen liebt, thut's aus Liebe, denn Finanzspeculationen sind mit uns nicht zu machen!

Nebrigens weiß ich positiv, daß Alice dem jungen Leonhardt einen Korb gab. Wenn der auch nicht so viel hat wie Du, so ist er doch, wie Du weißt, auch ganz nett gebettet, und wenn man schon ein gewisses Quantum hat, machen die Tausende mehr oder weniger nichts aus. Ueber eine bestimmte Summe hinaus läßt sich von vernünftigen Leuten doch nicht verwirtschaften.

Also, um Geld ist's ihr nicht zu thun — sonst hätte sie ja Leonhardt nehmen können. Es ist ihr bloß um Dich! Alle Sonntage fahre ich jetzt zu ihr hin, trotz der dreistündigen Bahnklapperei. Ich habe ja Beterpflichten. Sie ist rührend. Etwas steif wie alle Mädchen hierzulande, ein wenig Fischblut, aber doch so gut, so gediegen — wahrhaftig, sie hätte eine Prachtfrau für Dich gegeben!

Aber Du willst nicht, eh bien! Du willst Dir auf der Reise eine andre suchen — nun gut! Suche also die Rechte! Aber höre auf meinen Rat: halte Dich incognito. Spiele Dich auf einen einfachen Menschen aus bescheidenen Verhältnissen, verschnappe Dich nicht, wieviel Morgen Grundbesitz Du hast, stecke keine kostbaren Krawattenmadeln an und schweige Deinen Diener tot, wenn Du Dich partout nicht ohne ihn behelfen kannst. Stelle Dich als vermögenslosen Dozenten hin oder als harmlosen Doctor in irgend was, und die sich dann in Dich verliebt, die ist ja erhaben über jeden Zweifel, dann frisch drauf zu! Sonst kommst Du nie zum Schluß.

Und, Fred, sei nicht schwerfällig! Warte nicht, bis legitimierte Bekannte Dich bei den Betreffenden einführen, grüble und frage nicht zu gründlich vorher, sondern laß Dich treiben, wohin Dein guter Geschmack Dich führt. In Italien läuft immer so viel niedliche Weiblichkeit umher, und das Anknüpfen ist da so leicht. Ich weiß das von meiner Rivieratour — ach, was habe ich da alles ausgeheckt!

Nur munter draußlos — und findest Du einen Zufallsfaden, so spinne ihn weiter. Das ist spaßhaft, amüßant — und wer weiß, wie glücklich es endet! Der Zufall giebt die Winke, und der Mensch hat sie auszunützen.

Und nimm diesen Sermon nicht übel
Deinem treuen Bruder Max.“

* * *

er den ganzen Winter das Für und Wider erwogen hatte. Sie war ihm zu frischblütig erschienen; er wollte etwas Lebhaftes, Sprudelndes, etwas, das abtath von der schwerdenkenden Menschheit droben in seiner Heimat. Er, der so viel bot, konnte auch viel verlangen...

Trotz grauer Wolken, die bleiern über der Campagna lagerten, fuhr er also allein nach Tivoli.

Aber die großartige Welt der Felsen, Wasserfälle und Kaiservillen hatte nicht ihren beau-jour. Nebelschleier umhüllte alles, ein feiner, trister Regen rieselte in den brausenden Gischt des Anio hinein, auf den braunen, schönen, uralten Tempel der Sibylle. Und das schlechte Wirtshaus dazu — Rinderbraten in Del und zerfetzte Macaroni. Er verwünschte bereits den Tivoli-Gedanken.

Fremde mit Regenschirmen wanderten ab und zu, Fremde, die ganz genau wußten, daß es ihnen nur dies einzige Mal im Leben vergönnt sei, den heiligen Boden des alten Tibur zu betreten, und die ihn darum trotz allem eifrig abwanderten, um wenigstens auf die Kosten der Herbeförderung zu kommen. Fred sah dem Ganzen mißgestimmt zu. Regen konnte er auch zu Hause haben. Er wollte in Tivoli nächstigen, um tags darauf nach Mandela zu wandern, auf Spuren des Horaz, der von jeher sein Lieblingskaffiter gewesen war.

Der Abend kam. Man brachte ihm die beste Wirtshauslampe aufs Zimmer, ein thraniges Ding, das matten, gelblichen Schein warf.

Er zündete die Wachskerzen an, um wenigstens lesen zu können und ging an seinen Koffer. Aber — Tücke des Schicksals — der Koffer ging nicht auf! Wie er zog und drehte, das Schloß wollte nicht schnappen. Er versuchte es mit andern Schlüsseln. Er wurde zornig. Endlich gab das Schloß nach.

Aber was war das? Ein hellrotes Seidenkleid von der reizendsten Farbe lag vor ihm, mit Brüsseler Spitzen garniert, das Wunderwerk eines genialen Schneiders, das den Stempel der Vollendung trug. Er war immer etwas Toilettemarr gewesen — aber dies Kunstprodukt bezauberte ihn geradezu derart, daß ihm im ersten Moment das Fatale dieser Ueberraschung garnicht einfiel. Sein Koffer war verwechselt worden!

Was sollte er jetzt anfangen ohne seine Sachen? Er, der Bewöhnte, der dem Diener möglichst alles überließ? Natürlich mit dem letzten Zug nach Rom zurückfahren, das war das Einzige.

Aber versucht! Es ging gar kein Zug mehr! Ihn blieb also nichts andres übrig, als in leise rieselndem Regen in das nächtliche Tivoli hinauszustürzen und sich in den fabelhaftesten Läden, von halbem Bettelvolk bedient, das Nötigste zusammenzukaufen.

Erst raste er über den Zufall — dann schien es ihm lächerlich, daß gerade ihm das passieren mußte — wie würde der Stiefbruder Max wohl dazu lachen, der kleine Lieutenant mit dem guten Temperament, der droben in den Nebeln des Nordens Cousinen tröstete und Rekruten drillte?

Als Fred ins Wirtshaus zurückkam, war er beruhigt, und als er das rotseidene Kleid wieder sah, fühlte er sich bezaubert.

Wem es wohl gehörte? War das wohl ein Faden zum Weiterspinnen? Weshalb nicht? Der langweilige Abend ohne Lektüre konnte unerträglich werden!



Kritische Tage. Gemälde von Johannes Kleinschmidt.

Fred ließ seinen Bedienten in Rom zurück und fuhr nach Tivoli. Abends vorher hatte er es bei einem großen Rout wieder gefühlt, das infame Mißbehagen einer sogenannten „glänzenden Partie“, die selbst aus den harmlosesten Frauenblicken Berechnung wittert. Ein Landsmann hatte von Freds schönen Wäldern und seenreichen Besitztümern im Norden erzählt, und von der Stunde an behandelte man ihn wie ein seltenes Menagerietier — wenigstens schien ihm das so. Eine blonde Miß, die durch ihr weiches Engelsgesicht anfangs sein Interesse erregte, wurde ihm plötzlich unsympathisch, als sie unbefangenen nach der Lage seiner Güter fragte.

Er gefellte sich der amerikanischen Erbin zu, die in der Zimmerecke von ein paar verschuldeten Fürstenthöhen mit historischen Namen umgirt wurde. Er hoffte in ihr dieselben Zweifel zu finden, die ihm das reine Vergnügen des Lebens und Nirrens störte. Aber sie war argwohnlos. Sie faßte die Sache weniger gemüthvoll auf und berechnete praktisch, welcher der Barone, die ihr zur Verfügung standen, für eine Milliardärin die beste Acquisition sei.

Er war dann mißnützig ins Hotel zurückgegangen, hatte den Brief des Bruders gefunden, zu dem Vorschlag gelacht und ihn sich gemerkt. An Alice dachte er nicht mehr, obwohl

Uebrigens — in Italien — und der Koffer war nun einmal offen und lag so verlockend vor ihm! Den Faden mußte er spinnen. Und er schlug die andre Seite auf.

Da — eine Menge Bücher: Bourget's „Kosmopolis“, ein paar Nummern der Revue des deux mondes, deutsche Uebersetzungen aus dem Dänischen, italienische Novellen von Salvatore Farina.

Als er „Kosmopolis“ aufschlug, las er den Namen: „Valerie Altenhofen, Wiesbaden.“

Neben den Büchern lag eine Reihe von Spitzentaschentüchern, sämtlich mit „W. A.“ gezeichnet, ein paar römische Seidenschawls und eine lederne Briefmappe. Jemand etwas mußte er lesen. Dazu berechnete ihn der Regenabend und die ganze Situation. Daß er sich aber nicht lieber an „Kosmopolis“ oder die Farina-Novellen hielt, sondern sich sofort in die Briefmappe vertiefte, das war entschieden nicht ganz in der Ordnung! Aber in der Welt passieren ja täglich viele tausend Sachen, die nicht in der Ordnung sind!

Außerdem hatte ja Max geschrieben, daß er Zufallsfäden weiterspinnen sollte! Er war gewohnt, Max als den klügeren unbedingt anzuerkennen — von jeher. Max war über dem Durchnitt, und er war nur gerade normal. Darum nahm er Ratschläge von dieser Seite gern an.

In der Briefmappe lag das reizendste Briefpapier der Welt mit ganz feinem Goldschnitt, und in der linken Ecke stand der hübsche Name „Valerie“ klein und gülden in schräger Linie auf jedem Blatt.

Ein angefangener Brief dazwischen, mitten abgebrochen im Satz, ein Brief an eine Freundin, wie er sofort feststellte.

„Dear Francis!

O, my dear, dear Francis, wärst Du doch bei mir! Der Alte ist so schlecht gelaunt, jeden Tag eine Nummer schlechter. Morgen will er nach Frascati, und so find wir nicht in Rom, wenn Du ankommst!

Aber Sonntag um sechs haben wir unsern Empfang — via Sistina 35. Leute von allen Sorten kommen, und wenn die abgeströmt sind und der gute Alte müde, dann halten wir Plauderstündchen wie sonst.

Weißt Du schon, daß Ellen in Rom ist? Ich sah sie bereits öfters. Ist sie nicht das gerade Gegenteil von mir? Alle Leute, die mich nicht mögen, mögen Ellen. Aber nicht wahr, Du magst Ellen nicht?

Sie fährt morgen mit uns nach Frascati — ach, warum kannst Du nicht Ellen sein! Denke Dir: auf der Terrasse stehen bei Sonnenuntergang, die ganze Campagna uns zu Füßen, und hinter uns Villa Piccolomini — magisch angestrahlt — wie damals.

Francis, weißt Du noch, als wir uns kennen lernten, wie der Alte Dich mit dahin brachte? — ach, der erste Lichtstrahl im Grau meines Daseins! Dearest Francis, wie liebe ich Dich!

Uebrigens war der gute Alte recht nobel. Er hat mir einen echten Boecklin gekauft, eine Villa am Meer mit sturmgebogenen Cypressen, weist Du, mit zerrissenem Gewölke und einer weißen Albat der Iphigenie als Staffage — so etwa wie Sorrentiner Felsen bei Givitter. Famos, sage ich Dir! Alle deutschen Landsleute nennen uns das Haus ein, um das Boecklinbild anzustarren. Ihm ist's egal, und ich — lasse sie rennen.

Wiel Geheimes ist unter den Deutschen nicht — wenigstens dies Jahr. Alle finden, daß die Sorte, die zu uns kommt, sich verschlechtert. Ich schwöre auch mehr auf England, schon weil Francis von dort ist.

Wir bleiben übrigens nur den Sonnabend in Frascati, sind zum Sonntag zurück.

Ich habe mir ein neues Kleid machen lassen mit Deinem Lieblingsrot. Es ist changeant — gelb, rosa oder rot, je nach der Seite, von der man es ansieht. Ich liebe die unbestimmten Farben und alles, was schillert.

Ich höre schon, wie Du sagst: „O, my friend, you are very charming!“ Aber Du mußt es auch sagen!

O, my Francis, wie schön ist doch unser Freundschaft! Sie fällt alle meine Gedanken aus, und es geht mir nichts darüber. Bloß die traurige Trennung — aber das wird sich ja ändern mit der Zeit. Der Alte muß ja ein Einsehen haben. Ach, mein Leben ist oft so schwer — fast Gefangenschaftsdasein, doch ich habe ja Dich und ...

„Wie rührend!“ dachte Fred, „die Freundschaft verklärt hier ein hartes Los. Ob es ein Onkel ist, der sie peinigt? Oder sollte sie in Stellung sein, aber nein, nein: dagegen spricht das Raffinement in diesen Sachen.“

Wie alt sie wohl sein mag? Diese Art von Not kann nur jungen Gesichtern stehen, und wer so reizende Taschentücher braucht und litterarisch so vielseitig ist, der hat Geschmack genug, sich ehie zu tragen und immer seinen Jahren gemäß.

Da fühlte er plötzlich etwas in dem Seitensack der Mappe. Eine Photographie war's. „Ellen Holt“ stand mit großen Buchstaben auf der Rückseite. Er drehte sie hastig um. Welch entzückendes Gesicht — sanft, vertraut, ganz Güte und Milde, und etwas Gesichtsabwesendes, den irdischen Dingen Fremdes! Alsogleich noch ein zweiter Faden zum Spinnen ...

Wenn Valerie das Gegenteil dieser Ellen war, so konnte er sich nun ihr Wesen recht gut konstruieren: lebhaft, frisch, impulsiv in allem, lebensfroh, wahrscheinlich brünett — gewiß auch reizend. Und die Freundin Francis als Dritte? Wenn sie so von Valerie geliebt wurde, mußte sie entzückend, einer solchen Schwärmerin würdig sein! Und Francis kam ebenfalls nach Rom? Er hatte also alle drei bei einander — wie Paris die drei Göttinnen zur Auswahl!

Dies Trio mußte er kennen lernen, und die Schönste bekam dann von ihm den Preis. Solch ein Roman — das gefiel ihm. Das war noch nicht so althergebrachte und konventionell, wie alles andre in seinem Leben sonst — das konnte überraschend werden, neu und amüsant!

Und während Italiens Himmel erbarmungslos niederregnete auf das nächtliche Tivoli, dichtete er sich — halb im Scherz und halb im Ernst — ganze Romane aus dem Handkoffer.

* * *

Er verzichtete darauf, den horazischen Spuren weiter ins Gebirge zu folgen, fuhr am nächsten Morgen nach Rom zurück, erledigte sich auf dem Bahnhof des falschen Koffers und erhielt den seinen wieder, der fälschlich nach Frascati gegangen war. Am Sonntag wanderte er zur Via Sistina hinauf und

suchte hier mit angenehmem erregtem Gefühl die Nummer Fünf- unddreißig. Er hatte sich einen Filzhut gekauft und eine seidene, weißpunktete Krawatte, die er nachlässig band, sodas er — wäre das elegante Schuhzeug nicht gewesen — fast einen künstlerhaften, salopp-genialen Eindruck machte. Die Verkleidung gefiel ihm sehr. Er hatte sich viel zu lange damit abgegeben, die Würde einer hanjeatitischen Krösusfamilie zu repräsentieren, als daß er jetzt etwas Ungeohntes nicht mit Wonne erfaßt hätte.

Selbst seine gewöhnliche Blasiertheit gegen das andre Geschlecht ließ merklich nach, seit er dem Freundinnen-Trio, das seit vorgestern seine Phantastie beschäftigte, so von Mensch zu Mensch gegenüber zu treten hoffte.

Die Nachmittagssonne schien. Die gelben Travertinsteine der Trinitätkirche leuchteten goldig, und über den grünen Wipfeln des Medici-Gartens zogen lichte, weiße Frühlingswolken hin, duftig weitergaulend über alle Herrlichkeiten des Monte Pincio.

Es war noch nicht sechs Uhr. Aber er stieg trotzdem die Stufen der erschnten Nummer hinauf. Er wollte fungieren, bloß des Boecklins halber zu kommen.

Der Name „Altenhofen“ stand an der Thür des zweiten Stockes ohne weitere Zuthat. Hoffentlich war es ein Onkel ...

Ein Diener öffnete, und er schickte seine Karte hinein. „Friedrich Krone“ — das klang nichtsagend und bescheiden — ein Name, bei dem sich nicht allzuviel denken ließ und der nur jenen Leuten schon im ersten Augenblick imponieren konnte, die den soliden Hintergrund dieses alten, geachteten Geschlechts in der Nähe zu bewundern Gelegenheit gehabt hatten.

Zum Ueberfluß und um sein Kommen zu legitimieren, stand mit Blei geschrieben, das Wort „pittore“ unter seinem Namen. Einem jungen Maler war's doch wohl nicht zu verdenken, daß er um eines Boecklins willen ungeladen irgendwo einbrach.

Drei Minuten später betrat er den Salon. Etwas Bekanntes schillerte ihm vom Fenster entgegen — wahrhaftig, das gelbrothfarbte Kleid!

Ihm durchfuhr es wie eine Offenbarung: dort am Fenster stand die „Rechte“ für ihn.

Aber sie war nicht allein. Neben ihr saß ein nicht gerade liebenswürdig dreinschauender, älterer Herr, der die „Römlische“ las und nur einen Augenblick mürrisch auf den Ankommenden sah.

„Spielen Sie Schach?“ fragte er in Fred's schöngeordnete Antrittsrede hinein.

„Aber, old boy,“ rief die Dame, „der Herr ist Maler, kommt natürlich nur wegen des Boecklin.“

Der Alte verschwand wieder hinter seiner „Römlischen“. Nicht schachspielende Gäste waren ihm gänzlich gleichgültig.

„Ich hörte,“ begann Fred, „von Florentiner Bekann- ten —“

„Landsleute und Kunstjünger sind uns stets willkommen!“ fiel Valerie ein und lächelte ihn mit solcher Grazie an, daß er, der die etwas schwerfällige Freundlichkeit und das farge Entgegenkommen nordischer Blondinen gewohnt war, sich förmlich erwärmt fühlte von so viel entgegenkommender und reizender Liebenswürdigkeit. „Diese Valerie ist ja eine Perle,“ dachte er, „jung, schön, klug und repräsentativ; kurz, alles, was ich liebe und brauche.“

„Kommen Sie,“ fuhr sie fort, „das Bild des heiligen Arnold hat ein Zimmer für sich — bitte, hinter die grüne Portiere.“

Das rote Seidenkleid wand sich lautlos durch die schweren Sammetfalten des Vorhanges. Wäre er wirklich Maler gewesen, so hätten ihn allein die künstlerischen Farbenspiele des Rot und Grün begeistern müssen.

Im Ernst sah er auch wenig von dem Boecklin, so meisterhaft er war und so schön das römische Nachmittagslicht über ihn hinglitt.

Er merkte, wie Valerie seine Erscheinung beifällig musterte, und, kühner gemacht, lenkte er das Gespräch auf persönliches Gebiet. „Ihr Herr Onkel hat in der That einen glänzenden Kunstgeschmack?“ sagte er.

„Onkel?“ fragte sie und schob ihren lockigen Haartnoten zurecht. „Sie meinen den Onkel?“ Und sie deutete mit dem Daumen Gefassen über die Schulter zurück. Dann sagte sie, die Draperie von dem Goldrahmen langsam herabtreibend: „Das ist mein Mann!“

Fred empfand diesen Schlag als große Ungerechtigkeit des Schicksals. Ein Roman, der so hübsch begonnen hatte und so lächerlich mitten drin abbrach.

„Bardon,“ entschuldigte er sich, „ich hielt die gnädige Frau höchstens für siebzehn.“

„Das war ich vor fünf Jahren,“ senfte sie. „Uebrigens,“ und sie lächelte ihn wieder aus lieblichste an, „wenn Sie zu unserm Empfang bleiben wollen, Künstler sehen wir immer gern bei uns. Künstler und Gesandtschaftsmenschen sind meine ganz besondere Vorlieben — aber mir scheint, nebenan ist bei einem Gast Gefallen.“ Sie sah durch die Portiere. „Ach, bloß Mr. Richardson,“ meinte sie wegwerfend und nickte einem jungen, sehr hübschen Menschen kurz und gedankenlos zu, der gerade bei einer Begrüßung mit dem alten Mißvergünstigen beschäftigt war.

„Ich denke, wir verschaffen uns Thee,“ sagte sie und klingelte dem Diener.

Mr. Richardson nahm keine weitere Notiz von ihr, sondern fing an, die Schachfiguren zurechtzustellen.

„Wollen Sie eine gute Kopie von Beatrice Courri sehen?“ fragte sie Fred und führte ihn in ein niedliches Boudoir, durch dessen Fenster man gerade auf den Turm der Trinitä de Monti blickte.

„Ja, ja,“ sagte sie und ließ sich auf einen Sessel nieder, „für siebzehnjährig kann ich schon noch gelten. Niemand hält mich für a married wife. Aber es ist doch gut, daß ich's bin! Andernfalls müßte ich mir selbst als Lehrerin, Buchhalterin oder dergleichen jetzt mein Brot verdienen. Vrrr! Manche Menschen können eben manches nicht. Ich z. B. könnte nicht in Schulstubenluft leben. Ich muß reiten können, Kleider von Schneidern aus Paris oder London tragen, die Chaussure bloß aus Wien beziehen. Das vermag ich alles mit Grazie — aber Armuteligkeit, die ertrüg' ich nicht. Finden Sie solche Weltkinder schlimm?“

Sie sah ihn so unschuldig an, daß er sich nicht auf den Richter hinausspielte, sondern ruhig entgegnete: „Nein, ich finde sie reizend, das ‚sie‘ klein und auch groß geschrieben.“

„Valerie!“ rief eine nörgelnde Stimme von nebenan.

„Dithello,“ flüsterte sie und erhob sich.

Nein, sie entsprach seinem Weiblichkeitsideal nicht — aber sie that ihm leid, aufrichtig leid, trotz ihrer Seidenkleider und trotz ihrer Boecklins. Sie war eine arme Unverständene.

„Der Thee kann ja hier genommen werden,“ sagte Herr Altenhofen grollend und winkte beide an den Tisch, auf dessen rechter Ecke das Schachbrett stand.

Mr. Richardson rührte sich nicht und schien über einem tiefsinnigen Zug zu grübeln.

Valerie schob ihm als dem letzten eine Tasse Thee hin. „Ich vergesse immer, Mr. Richardson, wieviel Zucker Sie nehmen,“ sagte sie gleichgültig.

„Fünf Stück,“ entgegnete der wortfarge Gentleman, ohne aufzusehen.

„Wissen Sie denn garnichts Neues, Mr. Richardson?“ fragte die junge Hausfrau in dem etwas schönen Ton, den sie jedesmal ihm gegenüber anwandte.

„Nichts. — Ach doch, Miß Ellen Holt wird in einer halben Stunde hier sein.“

Fred freute sich. Die Erinnerung an die Photographie stieg in ihm auf. Sollte das Schicksal ihn heute für die unerreichbare Valerie am Ende doch noch entschädigen wollen?

„Sie sind ihr begegnet?“

„Eben auf der Piazza di Spagna.“

„Aber Sie kannten sie ja noch garnicht?“ fragte Valerie Herrn Richardson weiter.

„Ich sah eine unerkennbare Miß, der vor der spanischen Treppe ein Buch aus der Hand glitt,“ hub Mr. Richardson die erste, längere Rede an, „gründlich wie immer kontrollierte ich beim Aufheben die erste Seite und sah, daß die Besitzerin Ellen Holt hieß. Hierauf spielte ich mich auf den divinatorisch Begabten hinaus und sagte: ‚Wir haben übrigens denselben Weg?‘, ‚Woher wissen Sie meinen Weg?‘ fragte sie. Ich: ‚er führt nach Via Sistina 35 und gilt einem neuen Boecklin.‘“

Fast ließ sie das Buch ein zweites Mal fallen. Dann sagte sie sich, lächelte überlegen, schüttelte das blonde Haupt und entschuldigte mir über die Stufen der Trinitä de Monti in die Kirche hinein. Es war gerade Ave Maria und das Buch vermutlich ein Gebetbuch gewesen.“

„Das haben Sie mir zu verdanken,“ sagte der Alte, „ich schrieb Ihnen ja, daß sie heut kommen würde. Ellen ist etwas für Sie, Richardson.“

Der junge Elegant erhob sich und machte seinem vis-à-vis eine höfliche Verbeugung. „Sie sorgen rührend für mich.“

„Ohne künstliche Nachhilfe würde Ihre divinatorische Begabung auch schwerlich Triumphe feiern,“ sagte Valerie gereizt. Auch Fred geriet in nervöse Aufregung. Sollte sich vor diese Ellen, noch ehe er sie überhaupt gesehen, bereits ein Rivale aufgepflanzt haben?

So bliebe dann ihm also nur noch Francis. Die mußte baldmöglichst aus ihrem mystischen Nebel heraus.

„Ich glaube auch,“ begann er, indem er einen mißbilligen Blick auf seinen Nachbar heftete, „daß divinatorisches Talent im allgemeinen in England nicht häufiger anzutreffen ist als bei uns zu Hause. Trotzdem giebt es immer unheimliche Beispiele, wo ein Mensch auf unerklärliche Weise von den Angelegenheiten anderer Personen weiß.“

„Sie scheinen uns ein Beispiel aufzuzählen zu wollen,“ warf Richardson etwas unwirsch hin.

„Bitte, bitte,“ sagte Valerie, „Theorien langweilen mich, aber Beispiele finde ich immer höchst amüsant.“

„Nun,“ sagte Fred, „Sie wissen doch genau, meine Gnädigste, daß wir uns erst seit einer halben Stunde kennen, nicht wahr? Und trotzdem weiß ich mit der größten Sicherheit, obwohl ein Ehrenwort mir verbietet, die Quelle anzuführen, daß Sie eine Freundin haben, die Francis heißt und die Sie über alles lieben.“

Eine tiefe Pause entstand. Die elfenbeinerne Königin fiel Richardson aus der Hand. Valerie erblaßte, und Herr Altenhofen sah erstaunt auf.

„Allerdings,“ sagte Valerie gelassen, „Franziska Altenhofen, meines Mannes Cousine.“

„Ich habe nie gewußt, daß du die so besonders liebst,“ bemerkte Altenhofen.

„Doch, seitdem sie mir ihre Pariser Schneideradresse gegeben hat.“

Die Thürflügel öffneten sich, und mehrere geistliche Herren traten ein. Sie umringten Altenhofen, und Valerie hatte Zeit, an Fred heranzutreten und ihm zuzulüfteln: „Bitte, keine weiteren Beispiele für Ihre Hellseherei! Sie sind ja fürchterlich!“

„Aber ist denn diese Francis Geheimnis —?“

Valerie zuckte die Achseln. „Du deutscher Bär!“ dachte sie. Und dann raunte sie ihm rasch zu: „Altenhofen und ich stehen auf Scheidung. Ich werde Francis heiraten.“

„Francis?“ fragte er.

„Francis ist gar keine ‚Sie‘, sondern ein ‚Er,“ fuhr sie ungeduldig fort, „Mr. Richardson heißt Francis — und nun, bitte, silence!“

Sie legte den Finger auf den Mund und war gleich darauf in lachendem Gespräch mit einem der geistlichen Herrn.

Fred's redliche Seele schauderte. Gottlob, an welcher Charakters war er vorbeigezogen!

Mr. Richardson kam mit flammenden Augen auf ihn zu und stellte ihn zur Rede. Fred behauptete, Franziska Altenhofen in der That gemeint zu haben, die er aus Wiesbaden kenne, und der hübsche Engländer lachte, und sie handshalten gründlich. Richardson empfahl ihm aufs dringendste Ellen Holt, die gleich kommen müsse und für die er ja doch keine Verwendung mehr habe.

Fred überlegte, ob er nicht lieber verschwinden und den dritten Faden ungesponnen lassen sollte, nachdem die beiden andern so bald und jäh zerrissen waren.

Aber zu spät! Der Diener riß schon wieder die Thür auf, und herein schwebte, von einigen grauhaarigen Marquisen begleitet, das schönste und lieblichste Wesen, das er je in einem der von ihm bereisten Länder gesehen hatte: Ellen Holt — die war die „Rechte!“

(Schluß folgt.)

Neue Haarfärbemittel.

Nachdruck verboten.

Das Haarfärben ist so oft Gegenstand von Anfragen an die Redaktion unserer Zeitschrift, daß jede Neuerung, die auf diesem Gebiete zu verzeichnen ist, überhaupt jeder Fortschritt in der Technik der Haarfärbemittel weitgehenden Interesses gewiß sein kann. Wenn auch bereits in Nr. 22 und 45 unsres Jahrganges 1893 die Haarfärbemittel eingehende Erörterung gefunden haben, so dürfte die nachstehende Mittheilung, die sich ausschließlich mit den neuesten Haarfarben, den sogenannten Oxydationsfarben, beschäftigt, nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit vieler Leser in Anspruch zu nehmen.

Der Name Paraphenylendiamin ist in letzter Zeit überaus häufig genannt worden und wird so vielen unserer Leserinnen bekannt sein, daß es wohl der Mühe lohnt, auf die Geschichte der Oxydationsfarben, deren hauptsächlichster Repräsentant das Paraphenylendiamin ist, hier näher einzugehen. Es dürfte daraus manches klar werden, was sich an obigen Namen knüpft und was zu Zweifeln oder Widersprüchen bisher Veranlassung gegeben hat.

Das Oxydations-Färbverfahren besteht darin, daß das Haar mit einer Lösung organischer Basen getränkt wird, die an sich gar keine Farbstoffe sind, sondern erst später durch Aufnahme von Sauerstoff — man nennt dies Oxydationsprozeß — zu Farben werden. Die Farbe entsteht mithin erst in der Masse des Haares, und dies gerade ist das Charakteristische der Echtfärbung. Während unechte Farben auf oder an den Haaren nur haften oder nur in ihre Oberhaut eindringen, zeigt ein Querschnitt der durch den Oxydationsprozeß gefärbten Haare unter dem Mikroskop eine vollkommen gleichmäßige Durchfärbung aller Schichten bis in das Mark hinein, und selbst bei stärkster Vergrößerung lassen sich Farbstoffpartikelchen darin nicht wahrnehmen. Die Oxydationsfarben besitzen, wie man sich ausdrückt, eine chemische Affinität zur Haarsubstanz und färben mithin substantiv, d. h. echt.

Der erste der Körper, bei denen der deutsche Chemiker Dr. Ernst Erdmann in Halle die Eigenschaft, Haare echt zu färben, entdeckte, war das Paraphenylendiamin, und dessen Anwendung zum Färben von Federn, sowie von lebendem und totem Haar ist ihm durch das Deutsche Reichspatentamt geschützt worden. Zum Färben von Pelzwerk, also von toten Haaren und von Federn, wird jenes Mittel auch heute noch vielfach verwendet, und es muß hervorgehoben werden, daß es in Bezug auf die Natürlichkeit der damit erhaltenen Farbentöne von Hellblond bis Dunkel schwarz noch immer das vollkommenste ist, was geboten wurde.

Aber der Anwendung als Färbemittel für lebendes Haar stellte sich, nachdem es einige Zeit hindurch zu diesem Zwecke angewendet worden war, ein Hindernis in den Weg: das Mittel ruft nicht selten Entzündungen der Kopfhaut hervor und würde bei fortgesetzter Anwendung die Gesundheit schädigen.

Kräftige Naturen haben das Färben mit Paraphenylendiamin zwar meistens ohne Schaden vertragen; aber bei vielen andern stellten sich Entzündungen ein, die zwar nicht gefährlich waren, dennoch eine weitere Verwendung des Mittels keinesfalls geboten erscheinen ließen. Nach Erkenntnis dieser Thatsache und nach ihrer Erweiterung und Bestätigung durch Versuche an Tieren, hat der Patentinhaber selbst die Anwendung des Paraphenylendiamins zum Färben von lebendem Menschenhaar unter sagt, und es ist ihm dies in Bezug auf die Fabrikation von Haarfärbemitteln im Inlande vollständig gelungen, wohingegen im Auslande die Verwendung von Paraphenylendiamin zur Herstellung von Haarfärbemitteln leider noch vielfach in Blüte steht. Das in Frankreich unter dem Namen „Juvenia“ und das von Wien aus als „Chinesische Haarfarbe Fo“ in den Handel gebrachte Mittel soll lediglich jene Substanzen enthalten, und man sagt, daß beide vielfach selbst in Deutschland noch gebraucht und zu diesem Zwecke aus dem Auslande bezogen werden, obwohl gerade in der deutschen Reichshauptstadt jetzt das wohl vollkommenste und unschädlichste Haarfärbemittel, das weiter unten genannte „Aureol“, hergestellt und über Deutschland und das Ausland zum Versand gebracht wird.

Dr. Erdmann war nach Erkenntnis der Schädlichkeit des Paraphenylendiamins bemüht, auf gleicher Grundlage zu einem Mittel zu gelangen, das ohne jede Befürchtung angewendet werden kann. Durch Reichspatent wurden ihm auch als Resultat seiner Forschungen neue Farbstoffbasen als Haarfärbemittel patentiert, die dem Paraphenylendiamin chemisch zwar verwandt sind, deren Unschädlichkeit aber durch zahlreiche Versuche nachgewiesen ist. Es betrifft dies die chemischen Körper: Paraamidophenol, Methylparaamidophenol und Paraamidodiphenylamin. Letzteres nuanciert das durch die beiden erstgenannten erzielte Rotbraun des Haares bis zur natürlichen Haarfarbe. Die verschiedenen Nuancen Blond, Braun und Schwarz werden durch wechselnde Mengenverhältnisse der drei Körper untereinander erzielt. Eine Lösung der geeigneten Quantitäten dieser Farbstoffbasen in fünfzigprozentigem Alkohol mit einem Zusatz von etwas schwefelsaurem Natron ist das neue Haarfärbemittel, das jetzt in Berlin unter Namen des

Erfinders fabrikmäßig hergestellt und unter dem Namen „Aureol“ zum Vertrieb gebracht wird.

Im Laboratorium des Professors von Mering in Halle ist das Mittel zunächst an Tieren versucht, ihnen sogar innerlich verabreicht worden. Es ließ sich aber bei dem neuen Mittel ein nachteiliger Einfluß auf die Gesundheit der Tiere nicht konstatieren. Danach erst schritt man zur Anwendung bei Menschen, und zwar geschah dies zuerst in Kliniken unter beständiger ärztlicher Aufsicht. Nachdem das Mittel auch diese Probe bestanden, ging der Berliner Spezialarzt für Hautkrankheiten Dr. Paul Richter, wie er in der „Zeitschrift für Dermatologie“ berichtet, so weit, daß er einem aus andern Ursachen schon an einem Ausschlag der Kopfhaut erkrankten Patienten das Aureol auf die franke Haut aufpinselte. Dr. Richter konnte weder eine Verschlimmerung des Ausschlages, noch eine Verzögerung in der Heilung des Patienten konstatieren. Daraufhin konnte kein Anstoß genommen werden, das Mittel als unschädlich zu bezeichnen, und der Erfinder Dr. Erdmann giebt jeder Dosis Aureol noch die übliche gedruckte Bürgschaftserklärung bei.

Das „Aureol“ wird in Kästchen mit zwei kleinen Flaschen verpackt. In dem einen ist eine mehr oder weniger blaßbräunlich gefärbte Flüssigkeit enthalten, das ist die Lösung der oben genannten Farbstoffbasen. Das andre Fläschchen enthält Wasserstoffsuperoxyd; dies bewirkt durch schnelle Abgabe von Sauerstoff, daß die Entwicklung der Farbe im Haar innerhalb weniger Stunden vor sich geht, wozu andernfalls, wenn man die Vollziehung des Oxydationsprozesses dem Sauerstoff der Luft überlassen wollte, mehrere Tage nötig sein würden. Man trägt beide Lösungen, die erst unmittelbar vor dem Ge-

In Nacht und Eis.

Hierzu vier Abbildungen auf Seite 219 und 220.

Fridtjof Nansen, der Mann des kühnen Wagnisses, der im vorigen Sommer mit seinen zwölf Getreuen unversehrt aus den Eisregionen zurückgekehrt ist, hat in diesem Frühjahr Rundreisen in Europa gemacht wie ein Triumphator und Ehrenbezeugungen aller Art eingehemst. Und mit Recht! Die Hochachtung galt einem Manne, der mit einer Kühnheit ohnegleichen für eine Idee sein Leben in die Schanze schlug. Nansen ist während seines dreijährigen Aufenthaltes in der eisigen Polarwelt nicht bloß der glücklichste Forscher geworden, der am weitesten nach Norden vordrang, sondern er hat auch eine ganze Menge wichtiger Messungen vorgenommen und das Dunkel, das die Nordpolarwelt bis vor kurzem verhüllte, um einen beträchtlichen Teil erhellt. Die Eisverhältnisse, die Meereströmungen unter dem Eise, die Temperatur und der Salzgehalt des Meerwassers, das Studium des Nordlichts und nicht zuletzt das Loten und Fischen mit dem Scharnetz ließ sich Nansen besonders angelegen sein. Das durch ihn festgestellte Fehlen des Lebens in den großen Meerestiefen der höheren Breiten, der Nachweis des großen Polarbeckens um den Nordpol sind Ergebnisse, deren Wert die Wissenschaft noch eingehender beurteilen wird.

Fridtjof Nansen ist nicht bloß der Held der Polarforschungen, sondern auch ein vorzüglicher Illustrator und ein Held der Feder. Das hat er bereits in seinem 1890 erschienenen Werke „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ bewiesen, und das beweist er jetzt wieder in dem Reiseverke „In Nacht und Eis“ (Leipzig, F. A. Brockhaus, 18 M.), das seit kurzem in zwei Bänden vollständig vorliegt und von dem wir einige

Illustrationsproben hier beifügen. Die von Nansen hergestellten Aquarelle und Zeichnungen sind außerordentlich charakteristisch. Nicht minder gilt dies von seinen Naturschilderungen, von denen wir zum Schluß noch ein Beispiel geben wollen, um die Frische und Anschaulichkeit des neuen Wertes zu kennzeichnen.

Geno so fesselnd wie ergreifend sind die in das Reiseverke Nansens verwebten Aufzeichnungen seines Tagebuches, das die Resultate und Ergebnisse der unbergesslichen dreijährigen Entdeckungsfahrt in schlichter Form schildert und von dem Seelenzustand des unerschrockenen Forschers ein getreues Bild giebt. Fest glaubt er an seine Theorie: daß irgendwo zwischen dem Pol und Franz-Joseph-Land ein Strom vom sibirischen Eismeer nach Grönland führen müsse. „Mein Plan bestand die Probe!“ schreibt er triumphierend am 19. September 1893. Dann am 27. Oktober: „Die Art



Nansens Schiff „Fram“ im Mondschein nach der großen Eispressung im Januar 1895.

und Weise, wie wir hier — in Nacht und Eis — umhertan- meln, ist prächtig.“

Wie dann Nansen im März 1895 mit seinem Freunde Johansen die festgefrorene „Fram“ verließ und vorwärts drang bis zu dem nördlichsten Punkte, den bisher ein Sterblicher erreicht hat; wie ihn dann die schnelle Drift nach Süden und der Mangel an Hunden unter 86° 13' 36" zum Rückmarsch zwangen; wie dann im August v. J. der seit drei Jahren Verschollene aus der dunklen Polarwelt unter dem Jubel einer ganzen Welt an den heimatlichen Gestaden wieder auftauchte und acht Tage später Nansens Schiff, die „Fram“, mit den zurückgebliebenen elf Genossen unter Kapitän Eversdrup die norwegische Küste anließ, das ist noch in aller Gedächtnis.

Nach der Rundreise durch England und Frankreich, wo der Polarfahrer Gegenstand der herzlichsten Aufnahme in allen Schichten der Gesellschaft wurde, hat Nansen dann auch Deutschland aufgesucht, wo man ihm gleichfalls das regste Interesse entgegenbrachte. Am 3. April wurde er von der „Gesellschaft für Erdkunde“ und den andern beteiligten wissenschaftlichen Vereinen feierlich empfangen. Ganz Berlin in seinem edelsten Sinne, vom Reichskanzler bis zu den letzten Leuchten der Gelehrtenwelt, lauschten den Schilderungen des kühnen Forschers. In seinem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag, den der leichte Accent des deutschredenden Schweden verleiht, zeigte sich Nansen als ein humor- und gemütvoller Plauderer, der ergreift und versteht, lachen zu machen, da er den ernstesten Augenblicken noch heitere Situationen abzugewinnen vermag. In Wort und Bild — Nansen erläutert seine Vorträge durch projektierte Photographien — ziehen alle Phasen der denkwürdigen Expedition vorüber. Die große, goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde Nansen am Schluß der Festigung vom Kultusminister im Namen des Kaisers überreicht, während ihm die Gesellschaft für Erdkunde die goldene Humboldtmedaille verlieh, die bisher nur zwei Ausländer erhalten haben: der russische Reisende Brischewalskij, der Mittelasiens durchforschte, und der amerikanische Hydrograph Maury, der Begründer der systematischen Tiefseelotungen.

Den herzlichen, gemütvollen Zug des fernigen Norwegers verleugnet Nansen auch in seinem Reiseverke nicht. Die Schilderungen der harten Prüfungen wirken in ihrer schlichten Weise zwiefach ergreifend. Am 9. Oktober 1893 machte die „Fram“ die Probe, ob sie fähig sei, die Pressung des Eises zu überwinden

brauch gemischt werden dürfen, auf das mit Seifenwasser zuvor entfettete und wieder abgospülte, aber noch feuchte Haar auf und hat nach spätestens drei Stunden eine Färbung erzielt, die durch nichts wieder zu entfernen ist. Nach alledem darf man Aureol wohl als das relativ beste der zur Zeit existierenden Haarfärbemittel bezeichnen. Dr. J. Holfert.

Bücherschau.

„Aus Fridtjof Nansens Heimatland.“ Norwegische Novellen von Hermann Fries-Schwenzen. Berlin, F. Fontane u. Co. 2 M. — Hintergrund dieser Erzählungen ist das wildromantische Norwegen, das immer mehr das Ziel deutscher Touristen wird. Der Titel ist gewissermaßen eine Huldigung für den kühnen Nordpolfahrer seitens des Autors, der in Christiania, dem Wohnort Nansens, seit Jahren mit diesem gute Nachbarschaft hält.

„Der Schutzengel.“ Von Ola Hansson. Berlin, G. Grote. — Der vorliegende Roman des bekannten, deutsch schreibenden Skandinaviers zeichnet mit meisterlichen Strichen das Leben einer schwedischen Kleinstadt, in die sich Althergebrachtes und Neues teilen. Als modernes Sittengemälde hat der schwedische Roman auch für das deutsche Publikum Interesse, und wir folgen den Helden, dem Redakteur Terensson und seinem „Schutzengel“, dem Reporter Svendsson, mit lebhafter Spannung.

„Unser Heldenkaiser.“ Von Prof. Wilhelm Döcker. Berlin, Schall u. Grund. Geb. 5 M. — Das Buch giebt ein Bild der Geschichte und Persönlichkeit Wilhelms I. und bringt mancherlei bisher unbekannte Einzelzüge aus dem Leben des vereinigten Monarchen. Durch zahlreiche Abbildungen wird die Zeitgeschichte des ersten deutschen Kaisers anschaulich illustriert.

„Rechtsbrevier für deutsche Ehefrauen.“ Von Dr. jur. Emilie Kempin. Berlin, S. J. Heine. 1 M. — Die Verfasserin hat in 52 knappen Merkblättern alle Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die der Frau in der Ehe selbständige Rechte gewähren, gesammelt herausgehoben und mit großer Sachkenntnis und Objektivität erklärt.

„Bewirtshaltung kleiner Hausgärten.“ Von E. Eibel. Leipzig, Emil Stoll. Heft 1 bis 5, je 25 Pf. — Die vorliegenden Hefte, von denen die ersten drei bereits in 3. Auflage vorliegen, geben eine praktische Anleitung zum Gemüsebau, zur Obst- und Blumenanlage, Topfpflanzenzucht, zum Zimmeraquarium und zur Weinbereitung. Die Hefchen sind mit lehrreichen Illustrationen versehen.



Aufgetürmtes Eis in der Nähe der „Fram“ (Oktober 1893).

Nansen schreibt darüber: „Montag, 9. Oktober. Ich fieberte sowohl in der letzten Nacht wie heute; der Himmel weiß, was solcher Unsinn bedeutet . . .

Nachmittags — wir saßen gerade müßig und plauderten — entstand plötzlich ein betäubendes Getöse, und das ganze Schiff erzitterte: es war die erste Eispressung. Jeder stürzte an Deck, um zuzusehen.

Die „Fram“ verhielt sich wundervoll, wie ich es von ihr erwartet hatte. Mit stetigem Druck schob sich das Eis heran, doch mußte es unter uns hergehen, und wir wurden langsam in die Höhe gehoben.

Das Eis ist ruhelos, und es gab heute wieder eine starke Pressung. Sie beginnt mit einem leisen Krachen und Nachzeln längs der Schiffsseite, das allmählich in allen Tonarten lauter wird. Jetzt ist es ein hoher, klagender Ton, dann ein Grollen, dann ein Knurren, und das Schiff beginnt sich aufwärts zu bewegen. Das Geräusch nimmt stetig zu, bis es wie sämtliche Pfeifen einer Orgel ertönt; das Schiff erzittert und erhebt sich in Sprüngen und Sägen oder wird manchmal langsam gehoben.

Es ist ein angenehmes Gefühl für uns, wenn wir auf all diesen Aufruhr horchen und uns dabei der Stärke unseres Schiffes bewußt sind. Manches Schiff wäre schon längst erdrückt worden. Aber bei uns wird das Eis an der Schiffsseite zermalmt, die zertrümmerten Schollen werden haufenweise unter den schweren, unverwundbaren Kumpf gedrängt, und wir liegen wie in einem Bette. Bald beginnt das Geräusch zu ersterben, das Schiff sinkt in seine alte Lage zurück, und dann ist wieder alles so still wie früher.“

Unser Bild auf S. 219 zeigt die „Fram“ nach einer solchen Eispressung, der stärksten, die das Schiff übrigens zu bestehen hatte. Die andern Bilder geben aus den drei Jahren je eine charakteristische Situation der kühnen Nordpolarfahrer wieder; die aufgetürmten Eisberge in der Nähe der „Fram“ sind im Gegensatz zu dem sommerlichen Polarstimmungsbild von verstärkter Wirkung, und einen eigenen, wehmütigen Reiz hat die Abschiedsszene, die unser letztes Bild veranschaulicht.



Nansens Expedition zur Sommerszeit (Juli 1894).



Das letzte Bdlager Nansens vor dem Abschied von den Kameraden (März 1895).

Beschreibung des kolorierten Modenbildes „Mai“.

Für die Zeit der Frühlingsfeste bringt unser farbiges Modenbild „Mai“ ein paar sehr elegante und wirkungsvolle Toiletten. Die erste aus hellblau Kashmir ist mit cremefarbener Guipüre geschmückt, die von feinen Goldfäden durchzogen ist. Den Rock umranden zwei schmale Volants, die nach hinten aufsteigen. Die Blusentaille hat einen runden, sattelartigen Guipüreeinsatz, dem sich die aus gleichen Einsätzen und schmalen Goldgalons zusammengesetzte, am Rande mit einer stehenden Frisur verzierte Bluse anschließt. Auf der linken Seite vorn ruht eine flotte, mit Guipürespitze arrangierte Sammettschleife. Ein gleicher, faltiger Gürtel und Stehfragen, beide hinten mit flotten Schleifen geschlossen, schließen die Taille oben und unten ab. Die oben bauschigen Ärmel sind längs der Mitte mit einer stehenden Frisur eingekräuselt, am Handgelenk geschweift und mit Spitze geziert. — Den runden Hut aus Phantajegewebe garnieren Theerosen und prächtige Straußfedern.

Zur zweiten Toilette sind schwarze Chantillyeinsätze und schwarzes Atlasband über leuchtend grüner Seide verwendet. Der Rock aus Einsatz und Band fällt lose über den Seidenrock und ist von einem Spitzenvolant umgeben. Die seitwärts unter einer Spitzenfrisur geschlossene Blusentaille ist, wie der Rock, aus Einsatz und Band zusammengesetzt; die Bänder enden seitwärts mit großen Defen, die von goldenen Agraffen gehalten werden. Ein schwarzes Gürtelband, seitlich mit flotter, mit langen Enden versehener Schleife geschlossen, umspannt die Taille. Die Ärmel aus schwarzem Tüll über grüner Seide sind in Quersalten gezogen und haben, außer einer Puffe an den Schultern, oben und unten volle Spitzenkrausen. — Das zierliche Toquehütchen aus schwarzem Spitzenüll ist mit Nelken geschmückt; der Sonnenschirm ist über grüner Seide mit einem schwarzen Spitzenbezug versehen.

Bezugquellen: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.
Berlin: Herrmann Gerson.

Toilette für Gartenfeste u. dergl.

Hierzu das Titelbild Seite 213.

Die Toiletten für Gartenfeste werden, da die Augen der Damen hier sehr genau zu prüfen pflegen, stets besonders sorgfältig und hübsch gewählt. Eine sehr reizvolle Vorlage für solche Festlichkeiten im Freien befindet sich auf der Titelseite unseres Blattes. Die Toilette besteht aus brochiertem, erdbeerfarbenem Taffet und ist in Prinzessform gearbeitet. Den oberen, ausgeschneidenden Teil der Taille füllt vorn und hinten eine sich kreuzende Faltendraperie aus cremefarbener Seidengaze, die mit dem unteren Teil aus Seide durch eine schöne, breite, venezianische Guipürespitze, wie sie auch den Rock mit Ausnahme des schmalen Vorderteils umgibt, verbunden ist. Den Vorderteil begrenzen Charpes von Seidengaze, die am unteren Rande zusammengezogen sind und mit vollen, rosettenartigen Tufts abschließen. An der Taille verschmälern sich die Charpes und bilden mit zierlichen Nischen den Abschluß des Seidenstoffes bis zu dem Ansatz der Ärmel. Diese sind oben mit vollen Puffen gearbeitet, am Handgelenk geschliffen und mit Spitzenkrausen geziert. Den oberen, paffenartigen Teil des Kleides begrenzt ein hinten mit einer Schleife geschmückter Stehfragen aus Seidengaze mit Kräuschen. Ein Fächer mit Elfenbeingestell und auf hellerdbeerfarbener Seide bemalter Bekleidung, sowie gelbliche Glacehandschuhe vervollständigen diese überaus prächtige Garten-toilette. — Sehr elegant ist auch der Hut aus cremefarbener Seidengewebe, den köstliche, weiße Straußfedern und geschmackvolle, weiße Musselindraperien zieren.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11. f

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von V. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

➔ Hierzu koloriertes Modenbild „Mai“ und Seite 221—224. ➔

Modische Neuheiten.

(Hierzu Fig. 1-7.)

Die Neuheiten der diesjährigen Saison sind besonders mannigfaltig, wie dies auch aus den nachstehenden Toiletten, Umhängen u. s. w. hervorgeht. Fig. 1 zeigt ein höchst geschmackvolles Mantelet aus sandfarbenen Tuch mit fliederfarbenem Atlasfutter. Es eignet sich vortrefflich für junge Frauen, fällt vorn und hinten in loser Jackenform herab und hat weite Glockenärmel. Den Besatz bildet schmales, gleichfarbiges Moiréband, das, wie die Abb. zeigt, in kleinen, schmalenartigen Schleißen ausläuft, in deren Mitte sich je eine große, gelbliche Perle befindet. Auf den Schultern ruhen flotte Schleißen aus 6 Cent. breitem Moiréband, und mit gleichen Schleißen ist der aus lila Sammet gebildete Kragen geziert. Das Mantelet wird vorn mit Haken und Hasen geschlossen. Dies Mantelet läßt sich selbstverständlich auch in Schwarz, sowie in allen mittleren und hellen Farbtönen ausführen und eignet sich vorzüglich als Kostüm-mantelet. — Den beigefarbenen Hut schmücken gleichfarbige Seiden-bandschleißen und ein Tuff lila Revfoien.

Eine anmutige Sommertoilette mit der neuerdings wieder beliebten Schürzentunika aus glattem und rot gemustertem, serafarbenem Batist veranschaulicht Fig. 2. Aus ersterem Stoff bestehen der in Plisseealten geordnete Rock, die plisiierte Blusentaille und die glatten Ärmel, während die Tunika und der große, eckige Kragen



Fig. 1.

Frühen garnierte Achselteile auf, die in schmale Säumchen genäht sind und den puffyen Ärmeln epaulettenartig überfallen; unten sind die Ärmel gleichfalls mit Frisuren begrenzt.

Eine für gesellschaftliche Zwecke geeignete, vornehm wirkende Toilette aus altblauem Kaschmir mit weißer Seidenstickerei zeigt Fig. 4. An dem mit Stickerei umrandeten Rock ist nur der Vordertheil glatt, während er sonst ringsum in breite Falten geordnet ist. Der Taille liegt ein faltiger Blusenteil aus gesticktem Tüll, sowie ein Zäckchen aus Kaschmir auf, das am vorderen Rande mit weißer Seide festonniert und mit breiten, gestickten Aufschlägen ausgestattet ist. Ein faltiger, blauer Sammetkragen begrenzt die Taille oben, ein gleicher Gürtel unten. Sehr apart sind die nur bis zum Ellenbogen reichenden Ärmel aus gesticktem Tüll, die je eine flache Puffe bilden, welche unten in einer durch eine blaue Sammetspange zusammengehaltenen Frisur enden. Ueber die Tüll-ärmel legen sich gestickte, faltig arrangierte Kaschmirteile, die oben in der Mitte zusammenstoßen.

Chic und eigenartig ist auch Fig. 5. Rock und Ärmel des Kleides bestehen aus smaragdgrüner Etamine, die Taille dagegen aus kleinstärkter Seide in Grün, Braun und Crème. Hinten ist sie dreimal gruppenweise in kleine, vertikale Säumchen genäht, vorn bilden fünf Säumchengruppen einen Sattel, unter dem die Falten lose auspringen und im Taillenabschluß von einem faltigen, schwarzen Atlasgürtel zusammengehalten werden; dieser ist mit weißem Atlas gepapelt und vorn seitlich mit hochstehenden Enden und einem Knoten geschlossen. Die Ärmel bilden unten zwei Spitzen und werden von einer rund geschnittenen, zackigen Manschette begrenzt, die mit dem Ärmel durch einen Passementerieinsatz verbunden und mit variierter Seide unterfüttert ist. Darüber befinden sich drei Säumchengruppen, die in schräger Richtung den Ärmel umziehen. Den oben puffyen Ärmeln liegen große, eckige Teile mit schmalen Passementerieinsatz auf, die vorn unter

dem auf weißem Atlas ruhenden, sattelartigen Guipüreteil verschwinden und hinten sich den gefalteten Achselspangen anschließen; den Guipürelatz ziert zweimal schmales Perlbürtchen. Den lose über ein seidenes Unterkleid fallenden Rock garniert, vier große Zacken bildend, tunikaartig eine Stoffblende, die mit einem schmalen Passementerieinsatz angehängt ist.

Die beliebte Säumchengarnitur kommt in der Toilette aus weißem Wollentoff Fig. 6 recht zum Ausdruck. Der Rock ist, wie aus der Abb. ersichtlich, am oberen Teil in Plisseealten geordnet, die nach unten frei auspringen, und von einem Gürtel aus altblauem Sammetband begrenzt. Die Taille ist oben hinten glatt, vorn faltig arrangiert und niederartig ringsum mit übereinandertretenden, saumartigen Falten bedeckt. Dem linksseitigen Schluß ist ein nach unten sich verschmälerndes Plissee angefügt, das unten im Gürtel verschwindet und oben dem aus Sammetband gebildeten Stehtragen mit einer Schleife gegengehängt ist. Die mäßig weiten Keulenärmel werden bis zum Ellenbogen durch ein hahnenkammartig aufsteigendes Plissee in zwei Hälften geteilt. Den unteren Rand umgeben Faltenlagen. — Der runde Hut aus havannafarbenem Strohgeflecht ist mit gleichfarbigen Gazeplissee und Malmajonrosen garniert.

Allerliebste in ihrer Einfachheit wirkt die Toilette in Fig. 7. Es ist für sie graugrüner Kaschmir gewählt, und der Rock ist zweimal mit gelblichem, auf dunkelgrünem Seidenband ruhendem Guipüreeinsatz umgeben. Die blusenartige Taille schließt mit einem Medicisgürtel aus Guipüre auf grüner Seide ab und hat ein kurzes Zäckchen mit



Fig. 2.

aus gemustertem Stoff angefertigt sind. Die Falten der Taille und des Rockes sind in bestimmten Zwischenräumen von vertikalen, rotgestickten Einsätzen unterbrochen, und der Rock ist zum Teil durch eine sich nach hinten schoßartig gestaltende, mit Einsatz und gesticktem Volant begrenzte Tunika verhüllt. Die Blusentaille ist einem eckigen Sattel angefügt, den der mit Einsatz und einer breiten, gestickten Frisur umrandete Kragen bedeckt. Die Taille wird von einem faltigen Stehtragen und Gürtel aus roter Seide begrenzt, von denen dieser hinten unter einer mit langen Enden versehenen Schleife geschlossen wird; dem Stehtragen sind seitlich und hinten gestickte Patten angefügt. Die anschließenden Ärmel haben oben und unten gestickte Frisuren, deren Ansatz unten ein Einsatz bedeckt. — Das runde Hütchen aus schwarzem Strohgeflecht ist mit schwarzem Seidenband, Phantastiefedern und roten Nelken garniert.

Zu der für junge Mädchen geeigneten, hübschen Sommer-toilette in Fig. 3 ist hellgrauer Leinenbatist verwendet, mit dem sich die weißen Spitzenbördüren und schmalen Valenciennespizzen sowie der breite, aus schottischer Seide gebildete Falteingürtel und der gleiche Stehtragen harmonisch verbinden. Den mäßig weiten Rock decken abgestufte, leicht gerundete, mit Valenciennespizze abschließende Frisuren. Die ziemlich krause Blusentaille ist oben sattelartig in vertikale Säumchen gesteppt und vorn mit kurzen, abgerundeten Zacketen bedeckt, deren Rand eine Spitzenbördüre und eine mit Spitze begrenzte Frisur umgibt. Den Schultern liegen gerade, mit



Fig. 4.

Fig. 5.



Fig. 3.

Aufschlägen, die mit schönen, eckigen Knöpfen geziert sind. Ein paar Spangen aus Guipüre halten das Zäckchen vorn zusammen. Der Taille ist ein mit einer Spitzenfrisur und flotter Schleife geziertes Stehtragen angefügt. Einfache Keulenärmel mit Spizengarnitur am Handgelenk und mit oben in Toffalten geordneten Epauletten vervollständigen das Kleid.

Den runden Strohhut aus dunkelgrünem Geflecht zieren graugrüne Bandschleißen und leuchtend roter Feldmohn.

Bezugquellen: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 4, 6, 7.
Berlin, Herrmann Gerson: Fig. 1-3, 5.

Zur gefälligen Beachtung.

Von allen Mode-Abbildungen des „Bazar“ liefern wir gebrauchsfertige Papier-Schnittmuster in Normalgröße und nach Maß zu Vorzugspreisen direkt portofrei.

Näheres über Schnitte nach Maß enthält unser Prospekt, den wir auf Wunsch gratis und franco versenden. — Da die Verkaufspreise nicht annähernd unsere Kosten für Herstellung, Papier und Porto decken, so können wir das Bezugsrecht auf Schnittmuster nur unsern Abonnenten als eine Vergünstigung einräumen. Jeder Bestellung ist daher die Abonnements-Quittung beizufügen.

Redaktion des „Bazar“.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

Helene Gräfin Posadowsky, die jüngste Tochter des Staatssekretärs im Reichsjustizamt, besucht zur Zeit das königliche Lehrerinnenseminar in Berlin... Frau Anna Schepeler-Lette, die verdienstvolle Leiterin und Vorsitzende des Lettevereins, feierte am 23. April d. J. ihr fünfundsiebenzigjähriges Amtsjubiläum... Auch in Bremen wird im Oktober d. J. ein Mädchengymnasium mit vierjährigem Unterrichtskursus eröffnet... Prinzessin Alexandrine von Mecklenburg, die am 24. Dezember 1879 geborene älteste Tochter des regierenden Großherzogs Friedrich Franz III., hat sich mit dem ältesten Sohne des Kronprinzen von Dänemark, dem Prinzen Christian (geb. 26. September 1870) verlobt... Prinzessin Anna von Montenegro verlobte sich mit dem Prinzen Franz Joseph von Battenberg... Von der Wiener Universität wurde die 37jährige Frau Baronin Gabriele Possanner von Ehrenthal als erste Frau, die in Oesterreich den akademischen Doktorgrad erlangt hat, am 2. April d. J. zum Doktor der Medizin promoviert... Die weibliche Postbeamten werden in England im Telegraphendienst, sowie für die Bewältigung der Geldsendungen verwendet... Die reichste Erbin der Welt dürfte Luciana Premelle-Hirsch, die Enkelin des verstorbenen Baron Hirsch, sein... Geburt Katholikin; ihr Vater Lucian Hirsch starb 1887... Totenschau. In Dresden starb am 2. April die bekannte Jugendchriftstellerin Thekla von Gumpert, die am 28. Juni 1810 in Kalisch geboren wurde... Nachdem sie längere Zeit Erzieherin bei der Fürstin Luise Radziwill und beim Fürsten Czartoryski gewesen war, vermählte sie sich 1856 mit dem Legationsrat Franz von Schober in Dresden... Die reichste Erbin der Welt dürfte Luciana Premelle-Hirsch, die Enkelin des verstorbenen Baron Hirsch, sein... Das erste erschien bereits im 43., das letztere im 42. Jahrgang. Der „Bücherschatz für Deutschlands Töchter“ ist jüngeren Datums... In Berlin starb Lady Maria Lascelles, Gemahlin des großbritannischen Botschafters in Berlin, eine Tochter des Sir Joseph Olliffe... Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.



Fig. 6.



Fig. 7.

Geheimnis.

Nachdruck verboten.

Ein gut' Gedicht wird nicht gemacht, Ein schönes Lied wird nicht erdacht - Es muß in deiner Seele reifen! Wenn hier im günstigen Moment Die Schaffenskraft dir hell entbrennt, Erst dann kannst du zur Feder greifen.

Albrecht Hirsch.

Der Inserentionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Monoparallele-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin S. W. und dessen Filialen.

Seid. Bastrabe Mk. 13.80

bis Mk. 68.50 p. Stoff z. kompl. Robe — Gussors u. Shantungs

schwarze, weisse und farbige Henneberg-Seide von 60 Fig. bis M. 18.65 per Meter... Seiden-Damaste v. M. 1.35-18.65... Seiden-Bastkleider p. Robe... Seiden-Foulards bedruckt v. 95 Fige. — 5.85... Seiden-Armüres, Monopols, Crisalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken... Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Advertisement for SENKING-HERDE. It features a logo of a cow inside a shield with the text 'SENKING HERDE' and 'GOLDES WERT!'. Below the logo, it describes 'Koch-, Brat- und Back-Apparate für Kohlen, Gas oder Dampf sind unübertriffen' and lists various models and prices.

Advertisement for Sarg's Kalodont ZAHNPUTZMITTEL. It features the brand name in large, stylized cursive letters and the slogan 'Ueberall zu haben'. Below it, it says 'Bestes und billigstes ZAHNPUTZMITTEL.' and provides contact information for R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik in Berlin SW.

Table listing various types of Schepeler's Thee and their prices. Columns include 'Haushaltungs-Thee', 'Familien-Thee', 'Frühstück-Thee', 'Gesellschafts-Thee', 'Club-Thee', 'Noctur-Thee', 'Five o'clock-tea', 'Non plus ultra', 'Karawanen-Thee', and 'Kien-Long'. Prices are listed in two columns, one for 1/2 kilo and one for 1 kilo.

Advertisement for Riviera-Beilchen Quintessen. It features an ornate border with floral and scrollwork designs. The text includes 'Jünger & Gebhardt Berlin' and 'Riviera-Beilchen Quintessen'. It describes the product as a perfume and provides contact information.

Advertisement for Krankenfahrstühle, Ruhestühle, Kranken-Möbel aller Art. It features an illustration of a wheelchair and text describing the products, including 'Herz-, Asthmaleidende, Wüchernerinnen etc.' and '15fach verstellbare Sprungfeder-Keilkissen'.

Advertisement for Seidenstoffe. It features a large, bold title 'Seidenstoffe' and the text 'Garantirt solide'. Below it, it says 'jeder Art, Samete, Plüschs und Pelvets liefern an Private von Elten & Kueßen, Fabrik und Grefeld.' and provides contact information.

Advertisement for Türkische Barchende. It features a large, stylized title 'Türkische Barchende' and text describing the products, including 'bedruckte Lamas, Rips, Crêpe, Batisterépon, Cretonne, Schürzen-Dowls, -Satin'.

BADEN-BADEN

Weltberühmtes Bad, in gesunder, herrlicher Lage, durch dichtbewaldete Berge vor rauhen Winden geschützt.

Prospecte u. s. w. durch das Städtische Cur-Comité.

Bahnstation der Strecke Breslau - Halbstadt.

Bad Salzbrunn

Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October.

in Schlesien

Ist durch seine altherühmte, alkalische Quelle, den Oberbrunnen, weitgedehnte Anlagen in herrlicher Gebirgslandschaft, Gebirgsflut, grossartige Milch- und Moikenanstalt (sterile Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Sohamilch, Ziegenmilch), das pneumatische Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des Halses, der Luftröhren und Lungen, bei Magen- und Darmcarcin, bei Leberkrankheiten (Gallensteinen), bei harnsaurer Diathese (Gicht), bei Diabetes.

Fürstlich Plessische Badedirection in „Bad Salzbrunn“.

Bad Reinerz,

klimatischer, walddreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —

In einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlenwasserreichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Bade-Quellen, Mineral-, Moor- und Douche-Bädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefir-Kur-Anstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung Anfang Mai. Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

Bad Langenschwalbach.

Kreisstadt, Eisenbahn via Wiesbaden oder via Zollhaus im Anschluss an die Berlin-Metzener Bahn, 318 Meter ü. d. M., stärkste reine Eisenquelle, Moorbäder. Angezeigt gegen Blutarmuth und ihre Folgen, Frauenkrankheiten, Lähmungen, Reconvalescenz. Prospekte durch die Bürgermeisterei. Als Hôtels ersten Ranges sind zu verzeichnen: Alleesaal, Herzog von Nassau, Métropole, Taunus, Victoria.

FRANZENSBAD.

Das erste Moorbad der Welt, besitzt die stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge, die kohlenwasserreichsten Stahlbäder, Mineralwasserbäder, Kohlensäuregasbäder.

Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Prospecte gratis.

Jede Ankunft ertheilt das Bürgermeisteramt als Curverwaltung.

Seit dem Jahre 1868 wird

Berger's medicinische THEERSEIFE,

die an Kliniken und von vielen praktischen Aerzten erprobt wurde, nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Deutschland, Frankreich, Russland, den Balkanstaaten, der Schweiz etc. gegen Hautleiden, insbesondere gegen

Hautausschläge verschiedener Art,

mit bestem Erfolge angewendet. Die Wirkung der Berger'schen Theerseife als hygienisches Mittel zur Entfernung der Kopf- und Bartschuppen, zur Reinigung und Desinfection der Haut ist gleichfalls allgemein anerkannt. Berger's Theerseife enthält 40% Holztheer und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels. — Zur Verhütung von Täuschungen begehre man ausdrücklich Berger's Theerseife und achte auf die hier abgedruckte Schutzmarke.

Bei hartnäckigen Hautleiden wird an Stelle der Theerseife mit Erfolg Berger's medicinische Theer-Schwefelseife angewendet. Als mildere Theerseife zur Beseitigung aller Unreinheiten des Teints,

gegen Haut- und Kopfschläge der Kinder, sowie als unübertreffliche kosmetische Wasch- und Badeseife für den täglichen Bedarf dient:

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 85% Glycerin enthält und fein parfümirt ist. Preis per Stück jeder Sorte 60 Pf. oder 35 kr. sammt Gebrauchsanweisung. Zu haben in allen Apotheken der öst.-ung. Monarchie u. in den meisten Apotheken des Deutschen Reiches.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.



Canfield Rubber Co.,

HAMBURG,

II Scholven's Passage.

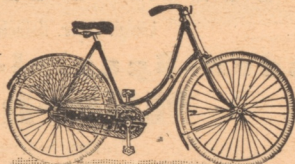
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

Viel Vergnügen

macht das Radfahren, ** namentlich wenn man ein Neckarsulmer Pfeil benützt.

Damen- und Herren-

Maschinen in feinsten und solidester Ausführung.



Illust. Pracht-Katalog gegen 10 Pfg. Marke.

Neckarsulmer Fahrradfabrik Neckarsulm (Württemberg). Stuttgart 1896 Goldene Medaille.

Zur Pflege der HAUT

ist

das beste Produkt

die

Haende

Nur echt mit der Unterschrift:

Unübertroffen

für den

TEINT

und für die Toilette

des Gesichts

und der

Simon

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

besten sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels

Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral-gut-billig für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. In allen Städten des In- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe. Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 8.

NAUMANN'S Fahrrad



SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN

O, es ist herrlich, O, es ist reizend, solch' eine Dame

sich anzusehen. Gewiss, ein tadelloser, jugendfrischer Teint, — ein betrickend schönes Antlitz bilden die köstlichsten Augenweide. Man erzielt wunderbar klaren Teint und erhält ihn sicher bis ins hohe Alter durch — Crème Grolich und Grolichseife. — Weltberühmt und preisgekront! Preis nur 2 Mark. Haupt-Depôt in der Engeldrogerie Joh. Grolich in Brünn (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den grösseren Apothekern oder Drogeristen.

Antiquitäten und Münzen verkauft an diebestmögliche Stehbauer und Selbstkäufer Felix Walter, Westend bei Charlottenburg bei Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Advertisement for CEDERLUND'S ALLEIN, LÜBECK, AECHT GENUINE CALORIC PUNCH

Advertisement for LANOLIN Toilette-Cream, Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Advertisement for Das beste Unterkleid der Gegenwart, featuring a drawing of a corset.

Advertisement for Kronen-Nuss-Extrakt Haar-Farbe, featuring a drawing of a woman's head.

Advertisement for Grünfelds Leinen, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher u. Bettwäse, sowie fertige Leibwäse für Damen, Herren und Kinder.

Advertisement for Mandelkleie mit Veilchengengeruch, macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch.

Advertisement for W. SPINDLER Berlin C. und Spindlersfeld bei Goepenick, Färberei und Reinigung.

Advertisement for Jugend-Exotenlaube, Gemüthliche, farbige Zeitschrift für die Jugend, Vierteljahrs nur 1 Mark.

Advertisement for Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuester wissenschaftl. Methode (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 A. J. Alt, Buchhdlg., Frankfurt a. M.

Advertisement for Linoleum „Henel“, Gemüster ca. 1/2 mm stark, qm 1,40 M.

Advertisement for PATENT OPENER, Pfund's Kondensirte Milch, DRESDENER Pfund, featuring a drawing of a condensed milk can.

Advertisement for Pariser Mieder (Corsets), Einziges Etabliss., welches in Paris mit d. gold. Medaille ausges. wurde.

Advertisement for Eisenmagnesia, Das beste aller Eisenmittel in allen Apotheken käuflich per Dose Mk. 1,50.

Advertisement for Korb- u. Bambus-Möbel, für Balkon und Garten.

Advertisement for Lesen Sie bitte, Rausch's Haarur: Das Haar, seine Pflege, Krankheiten und deren Heilung.

Advertisement for Liebhaver-Künste, 37 pr. Qu. Farbstoffe 5 Pf.